UNSER BUND

ÄLTERENBLATT DES BUNDES DEUTSCHER JUGENDVEREINE



17. JAHR APRIL 1928 OSTER NR. 4

Unser Bund

herausgegeben vom Bund Deutscher Jugendvereine E. V.
Bundesleitung: Professor D. Dr. Wilhelm Stählin, Münster i. W., Paulstraße 18 / Pfarrer Rudolf Goethe, Darmstadt, Kahlertstraße 24.
Kanzlei: Göttingen, Düsterer Eichweg 18.

Anschriften:

Schriftleitung: Jörg Erb, Lehrer, Haslach i. K. (Baden).
Für Werk und Aufgabe: Professor D. Dr. Wilhelm Stählin.

Bestellung:

Bei der Post, beim Buchhandel, beim Post-Verlag: Thüringer Verlagsanstalt und Druckerei G. m. b. H., Jena.

Preis:

Jedes Heft 50 Pfg., vierteljährlich 1.50 Mk.

Bezahlung:

Bei Buchhandel oder Post oder bei der Thüringer Verlagsanstalt und Druckerei G. m. b. H., Jena. Postscheckkonto Erfurt 2922.

Inhalt dieses Heftes:

Anschriften der Mitarbeiter:

Gertrud Bäumer / Emmy Beckmann / Ingeborg Langmaack, Hamburg, Rothenbaumchaussee / Anna Wolff, Celle, Hannoversche Straße / Margot Grupe, Frauendienstplatz, Prinos in der Mark, Haus Grupe / Ursula Franz / Luise Demke, Bunzlau (Schlesien), Strehlener Straße / Gertrud Rem, Ohlau (Schlesien) / Margarete Sommerlatt, Stuttgart-Degerloch, auf dem Haigst / Gertrud Geß, Barmen, Gasstraße / Heinz Kloppenburg, Göttingen, Postfach 234 / Marianne Rasmussen, Hamburg, Baumkamp 4.

Beilagen:

Die Bibellese für April / Bildbeilage: Gerburg und Handarbeiten. Die Gerburgbilder sind dem Verlag F. A. Herbig, Berlin W 35 verdankt. Die Bilder zum Aufsatz „Schmücken und Gestalten“ sind dem Werk „Verzierungsarbeiten“, Verlag Albrecht Dürer-Haus, Gebrüder Laubahn, Berlin W 8, Kronenstraße 18 entnommen. Die „Kluge Jungfrau“ des Umschlagbilds, ein Holzschnitt Karl Thylmanns verdanken wir dem Bärenreiter-Verlag. Ist auch nicht weiter von ihm die Rede, so möchte es doch eindringlich zu uns sprechen.

17. Jahr April 1928 / Oster Heft 4

Unser Bund

Aelterenblatt des Bundes Deutscher Jugendvereine

Gräfin Gerburg*).

Gräfin Gerburg ist die reife, sichere, herrschgewohnte und dabei milde Frau. Was in ihrer herrlichen Haltung ausgedrückt ist, erfaßt man am besten, wenn man sie mit der jungen Markgräfin Uta**) vergleicht. Rasse und Erziehung geben dieser jungen zarten Gestalt ihre aufrechte, edle Haltung. Aber sie ist noch gebunden, ihre Straffheit ist wie Selbstschutz — Hilfe der gesellschaftlichen Form bei eigener Erschrockenheit vor dem Leben. Ihre adelige Würde ist noch Schild ihrer trotzig furchtsamen Jugend. Gerburg ist ganz frei. Ihre Haltung wächst zusammen aus dem Fluß kräftig und stolz bewegter Linien. Unter den schwindend fallenden Falten des Gewandes steigt die volle und zugleich fein durchgeformte Bewegung ihrer Kraft aus dem schlanken Bein hinauf in den stolzen, kräftig gewölbten Körper zu den ruhigen frauenhaften Schultern, durch den festen und dabei elastischen Hals zu dem königlichen und zugleich anspruchslosen Bewegungsausdruck des Kopfes. Sie verkörpert die Vorstellung des Mittelalters von der Schönheit weiblicher Gestalt ze mâzen lanc, enmitten klein (d. h. schlank), sinwel mit swanc (rund mit Bewegung).

Nur beherrschte Kraft kann die lose Fülle, die üppige Schwere des Gewandes und des weiten Mantels zur ruhigen Form bezwingen. Die reichen Falten übersetzen die lebensvolle Ruhe der Haltung in ein schönes Gegenspiel, das den Körper umfließt, ohne seine geschlossene Gestalt zu verwischen und aufzulösen. Die Art, wie der Leib das Gewand trotz seines Formenreichtums bei sich festhält, in den Dienst seiner Formgebung zwingt, gibt der Gerburg den Charakter von zuchtvoller Vornehmheit. Der Mantel dient dem Künstler auf der einen Seite als Rahmen für das Faltenspiel des Gewandes über der ruhig belebten Haltung des Körpers, auf der anderen Seite wird er zum Ausdrucksmittel formvoller Kraft durch die Art, wie die das Buch haltende Hand diese schwere Hülle zusammenfaßt und hebt — und damit die Würde und Geschlossenheit der eigenen Erscheinung vollendet.

Aus dem Schatten des Mantels tritt die schöne Hand. Die Hand einer Edelfrau und eines geistigen Menschen. Sie ist ganz anders als die reizende Frauenhand der Uta. Sie gleicht mehr den festen, aber rassig geformten, vornehmen Händen der Männer, die mit ihr im Naumburger Dom stehen. — Händen, die in ganz ähnlicher Haltung über dem Schildrand liegen. Die Hand der Uta ist eine zärtliche Huldigung des Künstlers an die Schönheit. Die Hand der Gerburg soll nicht mehr reizen und entzücken; sie spricht mit ihren feinen Knöcheln und langen Fingern Adel der Rasse und mit ihrer durchgebildeten, geschliffenen Form Adel eines durch „Maße“ gefügten Lebens aus wie ihre ganze Gestalt.

*) Mit gütiger Erlaubnis der Verfasserin und des Verlages dem Buche „Die Frauengestalt der deutschen Frühe“ von Gertrud Bäumer entnommen. Verlag von F. A. Herbig, Berlin W 35. (Preis geb. Mk. 7.50).

**) Siehe „Unser Bund“ 3/1927.

„Aller werdekeit ein füegerinne,
daz sît ir zewâre, frowe Mâze.“

Dabei hat Gerburg etwas Wetterfestes. Sie kennt Regen und Schnee, Sonne und Sturm, Wald und Heide. Sie hat sicher den Falken auf der schönen Hand getragen und die Zügel gehalten.

Das Buch ist Attribut der Frauen, wie Schwert und Schild, Attribut der Männer. Das Mittelalter war nicht so spießbürgerlich, vornehme Frauen mit den Sinnbildern ihrer weiblichen Arbeit abzubilden, etwa der Spindel oder der Schere; die Verehrung, die sie erfuhren, galt ihnen als geistigen Menschen. Und nicht der Psalter in ihrer Hand allein zeichnet Gräfin Gerburg mit diesem geistigen Adel.

Ihr Kopf ist, wie alle Frauenbilder des 13. Jahrhunderts — mit Ausnahme vielleicht der Bamberger Elisabeth — nicht „vergeistigt“ in dem Sinne einer das Leibliche verzehrenden Gegenmacht. Sie gehört zu einem kräftigen Geschlecht, dessen gesundes Leben und ungebrochene Jugendlichkeit sich in kräftigen Formen ausspricht. Ihr Kopf ist weder überfeinert, noch etwa so durchgeformt wie eine Antike. Sie hat — mit aller rassigen Vornehmheit — etwas Urwüchsiges, fast Derbes im Schnitt ihrer Züge. Die starken, hohen Backenknochen, das energische Kinn, vor allem der volle großgeschnittene Mund, die breite Stirn — das alles gibt dem Kopf einen mehr großen als feinen, mehr einen heroischen als zarten Charakter. Der Adel des Kopfes liegt in den schönen Verhältnissen, den klaren ruhigen Formen des von dem Gebende fest und fast streng umschlossenen Gesichtes. Die schön gewölbten schmalen Augenbrauen — nach der Mitte zu leicht gehoben, weit auseinanderstehend über dem dennoch schmalen Nasenrücken, — die fein geschwungenen Nasenflügel betonen den aristokratischen Charakter des Gesichtes, während wiederum die schweren Lider (wie bei der Bamberger Maria) ihm etwas Volkhaftes, Naturwüchsiges geben. Das Wesentlichste ist aber die Haltung des Kopfes. Gerburg ist die einzige der Gestalten des Naumburger Westchors, deren Gesicht dem Lettner mit seinem Kreuzesbild zugewandt ist. Ihre Haltung drückt also — im Gegensatz zu den anderen — eine Verbindung mit dem Heiligtum aus. In der ganz leichten Neigung des Kopfes, die den Stolz ihrer aufrechten Haltung nicht aufhebt, sondern eher betont, liegt eine gelassene Ehrfurcht, eine einfache Bereitschaft und ruhige Vertrautheit mit dem Heiligen. Diese Haltung, in deren Demut das Bewußtsein eigenen Adels nicht ausgelöscht ist, wird noch betont durch die neben dem Knie leicht nach innen zu fließenden Falten des Gewandes, durch welche die Neigung des Kopfes im Körper fortgesetzt erscheint. Wie die Augen in dem stillen und würdevollen Gesicht groß und gerade auf das Heiligtum gerichtet sind, so spricht die ganze Haltung aus, daß göttliches Leben sich mit dem menschlichen Adel und der rassigen Kraft dieser Frau zu harmonischer Einheit verschmolzen hat. Hier ist Religion — nach Inbegriff aller Geistigkeit überhaupt — die sinngebende Form eines stolz und ungebrochen gebliebenen Lebens. Von Krämpfen des Sündenbewußtseins, von der leidenschaftlichen Weltentsagung der heiligen Elisabeth ist hier kein Zug. Gräfin Gerburg hätte ihren Beichtvater nicht angefleht, vor den Türen betteln zu dürfen. Sie ist keine Heilige. Sie steht noch im Heiligtum als ruhige und sichere Trägerin ihrer menschlichen Würde, stolz und frei, wie wenn sie an der Schwelle ihrer Burg den König erwartete.

Die Frauengestalt der deutschen Frühe*).

Von Emmy Beckmann.

Wie steht sie lebendig vor uns, die Schar der großen Gestalten aus der hohen Zeit des bildnerischen Könnens unseres Volkes, die Männer und Frauen des Naumburger, des Bamberger Doms, die von Magdeburg, die von Straßburg! Jahrhundertelang nicht beachtet, kaum gesehen, hat unsere Zeit aus ihrer Verworrenheit und Sehnsucht heraus sie in ihren dunklen Kirchen auf ihren Sockeln und Grabsteinen gefunden und wieder ans Licht gebracht, eine große und bedeutungsvolle Entdeckertat ist geleistet in den schönen Bildbüchern von Panofsky, Hege u. a. Mit Staunen sehen wir hier nicht nur die Kunst der Plastik in unserer Vergangenheit auf einer noch heute nicht erreichten Höhe der Ausdrucksfähigkeit und Formung; sondern wir erleben vor diesen Gestalten ganz neu und tief das Leben der bewegtesten, kraftvollsten und vornehmsten Zeit unserer Geschichte — und wenn kein Dichter dem deutschen Volk wie Shakespeare dem englischen seine hohen Ahnen zu neuem Dasein in seine Mitte berief, so hat der mittelalterliche Bildhauer selbst der Kraft, dem Adel, der Schönheit, dem Stolz und der Lieblichkeit, dem ganz persönlichen Leben einer heroischen Zeit Unsterblichkeit gegeben durch seinen Meister. Diese Vergangenheit ist groß und lebendig genug, um eine neue Renaissance unter uns zu entbinden, und das ist — über die ästhetische hinaus — die Bedeutung dieser Entdeckung. Wie seltsam verschlungene Wege geht das Leben des Geistes von Geschlecht zu Geschlecht! Unsere, in ihren Tiefen aufgewühlte und erschütterte Zeit, kann ihr Bild und Vorbild nicht finden im Griechentum, in der Formenschönheit und lachenden Sieghaftigkeit oder naturhaften Erhabenheit olympischer Götter; wir suchen Kampf und Aufruhr noch, wenn wir uns nach Bändigung und Formung sehnen, Prägung der Erscheinung durch seelische Erschütterung, Persönlichkeit in der Gestalt, und wir finden dies alles in der Vergangenheit unseres eigenen Volkes und empfinden unmittelbar die tiefe Verwandtschaft unseres Sehnens mit ihrem Sein, die Möglichkeit gleicher Erfüllung und gleicher Erlösung. Gertrud Bäumers Worte zu den schönsten der deutschen Bildwerke des 13. Jahrhunderts wollen in diesem Sinne Deuter sein, wollen hinführen zu der Neuwerdung des deutschen Menschen, zu seiner Formung durch die lebendige Kraft des großen Bildes, sie wollen dies vor allem den Frauen leisten: „Denn in noch ganz anderer Weise als die männliche Jugend sucht die weibliche nach ihrer Form, und lange schon umkreist ihr Suchen die Gestalt, die in vielfacher Wandlung in den Frauenbildern der mittelalterlichen Plastik erscheint. Nicht um Nachahmung kann es gehen, sondern um ein inneres Erschauen des lebendigen Gesetzes dieser Gestalten und die Aufnahme dieses Gesetzes in die eigene Bildung."

Und nun begleitet sie wie ein stiller, von tief eindringender Liebe zu seinen Kunstwerken und Monumenten erfüllter Führer eines Heiligtums uns von Bild zu Bild und zeigt in Haltung und Gebärde, in Gesicht und Hand, in Gewand und Schmuck Ausdruck eines reichen, starken und freien, unendlich mannigfaltigen, aber immer gebändigten Lebens. Die reife, hoheitsvolle Milde der vornehmen Gerburg neben der höfischen Heiterkeit und Holdseligkeit der Regelindis, die zarte, tief erschütterte und doch gehaltene Seele der Uta und die unsagbar hingegebene Trauer und Weichheit der Königin Hemma. Das

*) Mit gütiger Erlaubnis der Verfasserin abgedruckt aus der „Deutschen Lehrerinnenzeitung", Dezember 1927.

Schönste und Tiefste aber sagt sie zu den beiden Gestalten, in denen der alte Meister die Mysterien des kündenden Geistes und der schicksalsempfangenden Seele in den Gestalten der Elisabeth und der Maria ausspricht: Mütterlichkeit, Mutterschaft in ihrem tiefsten Gehalt hier verkörpert, das Geheimnis derer sowohl, die sich weiß als die „Trägerin des Anfangs, dessen Fortwirken grenzenlos ist und nur ihr in schwerer Ahnung gegenwärtig" wie derer, die einfach auf die Erfüllung ihrer Bestimmung in der Frucht ihres Leibes wartend, ganz ruhig und stolz ihrer Mutterschaft entgegenreifen. Und die schmerzensreiche Mutter mit ihrem weltentiefen Leid steht daneben, und wieder ist Bändigung das letzte Wort.

Dies Buch sollte in die Hand aller wachen, deutschen Jugend gelegt werden, und sie sollte langsam von Bild zu Bild wallfahren und sich versenken in Seele und Gestalt dieser deutschen Frauen. Daß sie deutsch sind, ist die beglückende Erkenntnis, ist zugleich die Kraft, die von ihnen ausstrahlt. Um sie so zu deuten, so ganz in sie einzudringen, bedurfte es zutiefst deutschen Empfindens. Gertrud Bäumer ringt seit langem für unser Geschlecht und Volk um eine neue Kultur, um die Seele, die sich behauptet im erstickenden Gewicht der Zivilisation, die durch sie hindurchbricht zu einem neuen, schönen Wachstum und aus innerer Kraft sich ihre Form schafft. Ein neues Menschentum, aus den Kräften unseres Volkstums erwachsen, nach den Gesetzen unserer Natur geformt, gefüllt mit allem seelischen Leben unserer Geschichte, zu wirklicher Einheit von Gehalt und Form gereift, das sieht diese deutsche Führerin unter dem Eindruck der Bilder der Vergangenheit werden.

Drei Frauengestalten.

Eine seltsame Macht geht gerade auf junge, werdende Menschen von Büchern aus, die das Leben eines Menschen — sei es von ihm oder Freunden erzählt — schildern. Woran liegt es, daß solche Lebensbeschreibungen in all ihrer Schlichtheit viel tiefer zu wirken vermögen, als die „spannendsten" Romane? Weil man in den einfach aneinandergereihten Bildern ein ganzes reiches Menschenwerden vor sich aufsteigen sieht, das auch in uns Gestaltungs- und Willenskräfte löst und uns immer wieder antreibt, an unserem Werden und Wachsen zu arbeiten und um das Bild „des, das man werden soll", zu kämpfen. Gerade wir Mädchen haben solche Bilder nötig, fehlt es doch unserer Zeit an einem eindeutigen Frauenideal, dem nachzustreben für alle lohnte. Man denke etwa an die Goethezeit mit dem Bild der „züchtigen Hausfrau", Werthers Lotte, die den Geschwistern Brot schneidet. Das war eben die Frau für die Zeit!

Heute — in der Zeit der Rationalisierung und Mechanisierung — fehlt uns solches Bild der Hausfrau und Mutter: abgesehen von der grundverschiedenen Einstellung der Frauen dem Kind gegenüber finden wir schon im selben Mietshaus in der einen Wohnung eine Frau, die nach hauswirtschaftlichen Methoden von vor 70 Jahren weiterwurstelt, in einer anderen wird in alter Einstellung, doch mit neuzeitlichen Erleichterungen — Haushaltungsmaschinen — gearbeitet, in einer dritten endlich äußerlich und innerlich rationell nach genauem Programm mit möglichster Kraft — und Zeitersparnis disponiert (siehe den Hinweis auf den Hausfrauenkalender in diesem Heft). Diesen drei

Hausfrauentypen stehen drei Typen der Berufsfrau gegenüber. Da sind diejenigen, die den Beruf als Lebensinhalt suchen und ausbauen, dann die, welche in ihm nur die Verdienstmöglichkeit sehen und schätzen, ihren Lebenszweck aber auf den Gebieten des Vergnügens, des Sports und der Mode sehen, und endlich die, welche im Beruf nicht volle Wirkungsmöglichkeiten finden können und doch nach einer Harmonie ihres inneren und äußeren Lebens streben durch möglichst reiche Gestaltung ihrer Freizeit. (Zu diesen Dritten gehört ein großer Teil unserer Bundesmädchen).

Gibt es nun bei diesen verschiedenen Einstellungen und Richtungen, abgesehen vielleicht vom 2. Typ der Berufsfrau, doch etwas, was alle verbinden könnte, etwas Uebergeordnetes? Wir wollen hier nicht auf das eine Wort hinweisen, das augenblicklich reichlich viel mißbraucht und dadurch leider abgegriffen wird, „Mütterlichkeit" (im weitesten Sinne genommen), sondern einmal ganz schlicht und kurz zu zeigen versuchen, wie drei ganz verschieden geartete, auf ganz verschiedenem Posten stehende Frauen zu wahrem Frauentum kamen und uns dadurch in all unseren verschiedenartigen Wegen zur Klarheit verhelfen können. Das, was sie letztlich eint, ist ihre unbedingte Hingabe an die Aufgabe ihres Lebens.

Da sind die drei: Monika Hunnius, die Deutschbaltin, aus einem Kreise alter geistiger Kultur, die ihr Leben der Gesangeskunst geweiht hat; Mathilda Wrede, die Aristokratin aus Finnland, an die der Ruf erging, ihre ganze Kraft den Gefangenen zu opfern, und endlich die Süddeutsche Margarethe Steiff, die, arm und gelähmt, die Fähigkeiten ihrer Hände entdeckte, und die wir als Schöpferin der köstlichen Steifftiere bewundern. Drei ganz verschiedene Frauen, aus entgegengesetzten Sphären, mit weit auseinanderliegenden Wirkungskreisen, aber alle drei gekennzeichnet durch die bedingungslose Treue der einmal erkannten Aufgabe gegenüber. Als der Weg erst einmal gefunden war, da entwickelte sich auch die Kraft und Ausdauer, ihn trotz aller Hindernisse weiterzugehen. Es zieht sich ein wechselseitiges Klären durch diese Entwicklungen. Jede neue Erkenntnis über den weiteren Weg weckt neue Kraft, und diese wieder weitet den Blick für neue Erkenntnis.

Wir lernen Monika Hunnius aus ihren Büchern kennen. Nie hatte sie gedacht, daß ihr außer der Musik noch eine andere Kunst gegeben wäre, erst als eine schwere Armlähmung ihr das Klavierspiel versagte, wurde sie sich ihrer schriftstellerischen Begabung bewußt (Bücher siehe Anmerkung *) und diktierte nun Freunden — zuerst ohne die Absicht zur Veröffentlichung — kleine Erinnerungen aus ihrer Jugendzeit. Vielleicht macht die späte Entdeckung ihres dichterischen Talentes ihre Bücher gerade so fein und klar. Man spürt in ihnen den reifen durchgekämpften Menschen, der in Gelassenheit und Ruhe und doch in Frohsinn und Lebendigkeit auf die Zeit wartet, wo ihm das Werk ganz aus den Händen genommen wird, und vor dessem geistigen Auge sich ein Bild an das andere reiht, Leid und Freude, Kampf und Sieg und Entsagen. Unmöglich läßt sich in kurzen Worten ein klares Bild dieses reichen Lebens geben, darum will ich versuchen, nur ein paar besonders kennzeichnende Züge daraus hervorzuheben. Da ist zuerst das durch Tradition und Sitte festgebundene Leben im Elternhaus, unterbrochen durch reichlich gewährte Gastfreundschaft einzelnen oft bedeutenden Menschen gegenüber oder auch als schnell

*) „Mein Weg zur Kunst", „Menschen, die ich erlebte", „Baltische Häuser und Gestalten", „Mein Weihnachten", „Mein Onkel Hermann", „Bilder aus der Bolschewikenherrschaft in Riga" bei Salzer, Heilbronn.

improvisierte Festlichkeiten bei irgendeiner gern ergriffenen Gelegenheit. Da sehen wir die junge Monika als ein lebensfrohes Menschenkind, das jede Gelegenheit ergreift, wo der Blick sich weiten und die Kräfte sich üben können. Unauslöschliche Eindrücke empfängt sie durch das Bekanntwerden mit großen Künstlern, wie Amalie Joachim, Hans Schmidt und Reimund v. Zur-Mühlen. An deren Ernst und Treue der Kunst gegenüber lernt sie ermessen, daß Künstlertum dauerndes Ringen und dauernden Kampf bedeutet, und als sich ihr die Möglichkeit zur Ausbildung bietet, nimmt sie schon in ihre sehr schwere Lehrzeit das Bewußtsein mit, daß die Kunst den ganzen Menschen verlangt und vermag dadurch allen Schwierigkeiten zu trotzen.

Fast das Größte an diesem Menschenkind ist, daß sie im rechten Augenblick zurückzutreten verstanden hat. Ein Jahr lang hatte sie mit Freunden gemeinsam an einem Liederzyklus gearbeitet, und als sie ihn im alten Rigaer Konzertsaal gesungen hatte, da wußte sie: so kannst du n i e wieder singen, das gibt es nur einmal. Und sie gelobte sich, nie wieder das Podium zu betreten, sondern fortan das, was ihr die Lehr- und Meisterjahre gebracht hatten, jungen Menschen weiterzugeben.

Schwerstes Erleben brachte den Deutschbalten der Krieg und die nachfolgende Bolschewikenzeit mit ihren furchtbaren Gewalttätigkeiten und Entbehrungen. Da wacht in Monika Hunnius eine große Kraft auf: erst wirkt sie heimlich für die deutschen Kriegsgefangenen in Rußland, und dann zur Zeit der Greuel hält sie mit ihren Freunden in der geliebten Heimat aus, in allen Leiden stolz, das Martyrium der gefangenen Glaubensgenossen und die sich in ihm offenbarende Gotteskraft miterleben zu dürfen.

Dann kommt auch für diese immer tätige Frau der Lebensabend, mit körperlichen Leiden, Entsagenmüssen und dem Geschenk des dichterischen Gestaltenkönnens. Noch einmal hat sie bei mehrjährigem Aufenthalt in Deutschland in der Arbeit an Kranken in einer Anstalt und im Unterricht an jungen Menschen viel Freude gefunden, dann ist sie heimgekehrt nach Riga, wo sie in ihrem Doppelberuf als Gesangslehrerin und Schriftstellerin lebt, voll Dankbarkeit für ihr reiches Leben und für jedes Jahr, das ihr noch geschenkt wird.

Während Monika Hunnius durch ihren Künstlerweg nicht die Fesseln der Familie zu sprengen brauchte, da schon verschiedene Künstler aus ihr hervorgegangen waren, nahm M a t h i l d a W r e d e s Leben eine Entwicklung, die sie innerlich vollständig von den Anschauungen ihres Kreises schied. Sie wurde auf einem großen Gutshof in der Gegend von Helsingfors in Finnland geboren, wo ihr Vater Gouverneur des Vasabezirks war, und wuchs nach dem frühen Tode ihrer Mutter unter der Obhut der ältesten Schwester auf. Einige Züge aus ihrer Kindheit: zu allen Tieren, besonders den Pferden, hatte das Mädchen eine besondere Liebe. Und zu den Kindern des Volkes auf dem väterlichen Hof und in der Volksschule fühlte sie eine stärkere Verbindung als zu den aus ihren Kreisen kommenden Dämchen in einem Pensionat, das sie zur Weiterbildung besuchte. Schon in ihrer Kindheit hatte Mathilda starke Eindrücke von dem traurigen Los der Gefangenen erhalten, die auf dem väterlichen Hofe alle schweren Arbeiten ausführen mußten. Als sie nun nach dem Anhören einer Erweckungspredigt eine „Bekehrung" erlebte, und sich ihr am nächsten Tag Gelegenheit bot, einem Gefangenen von ihrem neuen Reichtum zu geben und sich in der Zukunft immer wieder erwies, daß gerade den Ge-

fangenen ihre Botschaft Licht und Freude brachte, da wurde dem bisher gehegten und umpflegten Mädchen der Weg klar: alle persönliche Behaglichkeit und Geborgenheit, auch das ihr sehr zusagende Eintauchen in die geistig-lebendige Geselligkeit ihrer Umgebung aufzugeben und fortan nur noch für die Gefangenen zu arbeiten. Wieder nur ein paar Bilder: Da geht sie ganz allein in die Zelle eines mehrfachen Mörders, dessen Raserei sie dadurch zum Schweigen bringt, daß sie ihm ohne Furcht entgegentritt und freundlich mit ihm spricht. Einen anderen schwergefesselten Verbrecher läßt sie auf ihrem Stuhl ausruhen, und diese schlichte Tat der Menschenliebe macht sein Herz bereit für die Botschaft von der verzeihenden Gottesliebe, für die sie immer neue Worte findet. Und dann ihre Fürsorge für die nach Sibirien Verbannten, meist rettungslos dem Elend und Tod und dem furchtbarsten Heimweh Verfallenen! Und ihr mutiges Eintreten für ihre Schützlinge, oft als einzige Frau auf großen Kongressen, unter lauter Menschen, die den Problemen der Gefangenenfürsorge grundsätzlich anders gegenüberstanden als sie! Besonders schwer wurde Mathilda Wredes Lage, als man ihr von der Regierung aus verbot, die Gefängnisse, deren furchtbare Mißstände sie nie zu tadeln gescheut hatte, weiter zu besuchen. Das Verbot wurde erst durch die Wirren der russischen Revolution hinfällig, die wiederum durch das plötzliche Freiwerden ihrer Freunde neue schwere und verantwortungsvolle Aufgaben auf Mathilda legte. Auch hier tun wir wieder einen Einblick in die furchtbaren Leiden der Zeit ähnlich wie bei Monika Hunnius. Aber ihnen allen trotzt die zarte kränkliche „Freundin der Gefangenen" und hilft mit ihrer Kraft manchem auf den rechten Weg. Jetzt liegt sie schon seit langer Zeit krank, umgeben von der Liebe ihrer Gefangenen, denen sie trotz aller Schwäche noch immer Helferin und Beraterin ist. Gertrud Bäumer erzählt im Aprilheft der „Frau" von dem ganz starken Eindruck, den Mathilda Wrede auf sie machte. „Sie hat ein franziskanisches Leben auf der Seite der Zerstoßenen geführt, im Zeichen der großen revolutionären Paradoxie des Christentums, des Gesetzes der Liebe, daß die Letzten die Ersten sein sollen."

Und nun Grete Steiff? Wie läßt sich deren Schicksal mit dem jener beiden andern zusammenbringen, die sich soweit über den Durchschnitt hinausheben? Eben dadurch, daß in ihrem kleinen schlichten Leben doch dieselben Linien sichtbar werden wie bei den anderen: Ganze Hingabe auch an das bescheidenste Werk adelt den Menschen und läßt seine Kräfte wachsen. Wie hätte sonst aus dem armen bis auf die Hände gelähmten Mädchen die Schöpferin der schönsten Spieltiere werden können? Von ihrem Leben wissen wir kaum etwas (siehe „Frauenkultur und Frauenkleidung", 9. Heft, 1926), nur daß es ihrer zähen Energie allmählich gelang, die Tiere so weich und doch so fest, wie sie eben für Kinder sein müssen, herzustellen, und daß zum inneren Befriedigtsein sich auch der äußere Erfolg einstellte und ihr und der Familie ein sorgenloses Leben brachte. Wir können bei Grete Steiff aber vom Werk auf den Menschen schließen, denn nur ein feiner, reiner Mensch kann sich so in die tieferen Wünsche und Neigungen der Kinder hineinleben, daß er etwas so Kindsgemäßes schafft wie die Steiff — Tiere. Es ist etwas Befreiendes, wenn man unter dem vielen entarteten Spielzeug der Gegenwart die treuherzigen Hunde, Katzen, Bären, Füchse und Kleintiere der Grete Steiff sieht, und man ist ihr von Herzen dankbar für ihr Werk. Ingeborg Langmaack.

Eigenleben und Bund.

An ein Wort in Rudolf Wintermanns Aufsatz im Januarheft von „U. B." möchte ich anknüpfen: Schaffen heißt nicht nur Kräfte ausgeben, schaffen heißt zugleich Kräfte einsammeln. Von der Wahrheit dieses Wortes aus sehe ich eine Gefahr in der Verwirklichung des Gemeinschaftsideales, wie wir sie in unseren Jugendbünden sehr häufig erleben. Hunderte von Menschen — Junge und Aeltere, Führende und Geführte — stehen heute in unserem Bunde nicht nur genießend sondern schaffend im Gemeinschaftsleben, und da ergibt sich nun eine jener so viel genannten „Spannungen" der Wirklichkeit daraus, daß der Dienst an der Gemeinschaft das schöpferische Eigenleben zugleich fordert und — bedroht.

Wir empfinden diese Spannung gerade für uns Frauen als besonders verhängnisvoll. Denn stärker wohl noch als beim Manne ist das Wirkende im Wesen der Frau im allerpersönlichsten Leben verwurzelt. Und vielleicht ist auch die in jeder Hinsicht zartere Frauennatur mehr als die des Mannes der Gefahr der Verödung ausgesetzt, wenn sie von ihrem eigentlichen Kräftemittelpunkt losgelöst wird. — Daß aber eine solche Loslösung eintreten kann, und in vielen Fällen eingetreten ist, liegt das nicht klar zu Tage?

Wir sehen die Not, die hier entsteht, bei den Jungen wie bei den Aelteren. Am größten und weitreichendsten in ihren Auswirkungen ist sie ganz gewiß bei den Jungführerinnen, den Mädchen zwischen 18 und 20 Jahren. Selber noch in der Entwicklung, im Werden, Wachsen und Gären, sind sie belastet mit der Verantwortung für Jüngere, Gleichaltrige, oft sogar Aeltere, für eine ganze Gruppe. Jede freie Zeit (und wie knapp ist diese bei den Anforderungen des Berufes oder der Ausbildung!) verlangt die Gruppe. Wer von uns weiß nicht von der Hetze manches Gruppenlebens! Alles muß ja in den Gruppen „betrieben" werden: Singen, Gymnastik, Volkstanz, Basteln. Da gibt es Spielnachmittage mit den Küken, Vorsingen bei Kranken, Weihnachtsfeiern, Werbeabende, Fahrten, Proben und Vorbereitungen. Und immer muß die Führerin dabei sein. Natürlich ist sie mit Leib und Seele dabei, es macht ihr Freude, aber — von der rein körperlichen und nervösen Ueberlastung, die wir wahrhaftig nicht leichtnehmen dürfen, soll hier gar nicht die Rede sein — — wann kommt dieses junge Menschenkind zu sich selber?

Es ist hier die Rede von den Begabten, den zur Führung Berufenen unter unseren Mädchen, sozusagen einer geistigen Oberschicht, von der ein schöpferischer Antrieb für das Gemeinschaftsleben der Vielen ausgehen sollte. Nun fragt es sich: ist dem so? Vermissen wir nicht weithin das Eigengewachsene, innerlich Lebendige in den Lebensformen, den Sitten, den Spielen, den Festen und Feiern unserer Mädchenbünde? — Da wird das von der Jugendbewegung erworbene Gut in Laienspiel, Liedpflege, Volkstanz und Fahrt als etwas geschichtlich Gegebenes weitergepflegt. Aber wie wenig Neues, Eigenes erwächst da! Einer ahmt den anderen nach. Es wird gefragt: Was kann „man" machen? Aber wie selten ist etwas da, das einfach drängt, ich will und muß — nicht gemacht — gestaltet werden. Es wäre lehrreich, zu erfahren, ob vielleicht das wirklich sich einmal regende Neue, Eigene von den gar nicht so stark „Bündischen", von den Eigenbrödlern, herkommt. Hier läge der Hinweis auf das, was unseren Mädchen in den Werdejahren genommen wird, wenn ihr Leben so ganz vom Gruppen- und Bundesleben aufgesogen wird. Das gerade,





was die Arbeit in den Bünden von ihnen verlangt, das macht sie ihnen unmöglich: Ein starkes persönliches Eigenleben, dem schöpferische Kräfte entströmen.

Es ist freilich eine böse Ketzerei, im Bund vom persönlichen Eigenleben und seinem Recht zu reden. Aber ich will sie wagen!

Hingebung ist eine große, schöne, heilige Sache. Aber nur der kann geben, der vorher gesammelt hat — gesammelt, nicht nur aufgenommen! Gesammelt bedeutet: in sich verarbeitet, vertieft, im eigenen Erleben aufgesogen. Geistige Speise muß „einverleibt", zu eigenem Blut, zu eigener Kraft werden. Das geht nicht von heute auf morgen. Es geschieht nicht absichtsvoll, bewußt. Es ist ein geistig-seelischer Naturvorgang, der seine eigenen Bedingungen verlangt und seinen eigenen Zeitverlauf beansprucht. Das ist kein gesundes Aufnehmen, wenn die Gruppenführerin kaum noch hören, lesen, lernen kann ohne den Nebengedanken: wie bringe ich das meiner Gruppe? Es ist eine Verfälschung des Naturvorganges, wenn wir weitergeben, was noch gar nicht bluthaft unser eigen geworden ist. Es ist verhängnisvoll für das innere Wachstum, wenn alles Geistige sofort verwertet, dargestellt werden muß.

Aber neben der Vertiefung ist es ein anderes, das den allzu stark vom Bund Erfaßten in ihrer Entwicklung fehlt. Es ist die Entspannung, die „schöpferische Pause", nicht nur im Sinne körperlicher Ruhe und Erholung, sondern erkannt als jenes fast unbewußt genießende Jugendglück, das, möchte ich sagen, noch ganz im Dämmerlicht des aufgehenden Lebenstages liegt.

Gibt es überhaupt noch ein behaglich ruhevolles Geborgensein in der Familie? Oder saust man als vielbeschäftigte Kostgängerin zu den gemeinsamen, oft wohl nicht einmal gemeinsamen, Mahlzeiten und geht abends nach kurzem Gute-Nacht-Gruß todmüde gleich zu Bett? — Gibt es noch weite, einsame Spaziergänge, ein selig versunkenes Umherschweifen im Frühlingsabend ganz allein oder mit der — ja, gibt es denn das auch noch? — besten Freundin? — Gibt es noch Plauderstündchen in der Dämmerung, zu zweien, wo das Gespräch von harmlosen Nichtigkeiten und kleinen Geheimnissen allmählich sich weitertastet und in der einbrechenden Dunkelheit scheu und zage an die tiefsten Fragen zu rühren beginnt und dann leise erstirbt? — Gibt es von dem allen noch einen kleinen Rest mitten zwischen Arbeitsgemeinschaften, Volkstanzkursen und Treffahrten? —

Allen diesen Bedenken kann entgegengehalten werden, daß die Not, die hier gesehen wird, nicht eine besondere Not unserer Bundesmädchen, sondern das Gesamtschicksal der Jugend unserer Tage sei. Das ist richtig. Sehen wir aber die Unrast, die Ueberbürdung und die Unmöglichkeit, zu geistig-seelischer Vertiefung zu kommen als eine Gesamtnot gerade der einem höheren Leben zustrebenden Jugend an, und erkennen wir, wie neben all den Krankheiten der Zeit auch noch eine Ueberbewertung oder besser Verkennung des Gemeinschaftsideals zu dieser Not beiträgt, bei uns so gut wie in den anderen Bünden, so ergeben sich doch wieder Fragen, die gerade uns angehen. Nämlich die: Was tun wir als Bund, der in einer weithin verödeten und entseelten Umwelt den jungen Menschen Heimat und Besinnung sein will, um diesem Grundübel der Zeit entgegenzuwirken? Inwieweit ist auch schon unser Dasein, sind unsere Lebensformen von der Krankheit der Vielgeschäftigkeit, des Betriebes, der Massenkultur angesteckt? Können wir etwas tun, um dem hier gezeichneten Notstande zu begegnen? —

Etwas muß ich hier einschalten. Es steht ganz gewiß nicht die Absicht hinter diesen Zeilen (und ich hoffe, daß keiner sie dort suchen wird), den großen Gedanken der Gemeinschaft, in dem die junge Generation sich aus der Enge und Eigengebundenheit des Individualismus befreite, anzutasten. Aber es gibt eben keinen Weg, den wir als Menschen ohne Gefahr beschreiten könnten. Nie dürfen wir meinen, auf unserem Wege sei alles in schönster Sicherheit, und wir könnten nun immer so weiter tippeln. Wir müssen ab und zu anhalten und achtgeben, ob wir uns nicht in Sackgassen verrennen, in denen wir vom wirklichen Ziel weit entfernt bleiben. Auf die Gefahren am Wege hinweisen heißt nicht, vom Wege selber abraten.

Als Kennzeichen einer häufigen Verkennung des Gemeinschaftsgedankens will ich hier Worte anführen, die einmal in unserem Niedersachsen-Rundbrief standen. Es war dort ausgesprochen, die bündische Jugend dürfe keine Paartänze tanzen, da diese ein Symbol individualistischen Geistes seien. Wenn die Jugend sich nicht zu zweien am Rhythmus des Tanzes erfreuen darf, so steht dahinter — vielleicht nicht bewußt, aber doch logisch zwingend — die Forderung, überhaupt nicht mehr allein oder in engster persönlicher Verbundenheit nur mit einem anderen, überhaupt nicht anders als im großen Kreise zu genießen und das Leben zu erfassen. — „Es gab eine Zeit", sagte mir eine Frau, die zeitweilig stark am Leben der Jugendbewegung beteiligt war, „da galt es für Sünde, überhaupt noch etwas für sich selber zu wollen". — Vielleicht müßte man einmal der Frage nachgehen, ob nicht gerade die Kreise, die am leidenschaftlichsten diesem Ideal nachgestrebt haben, im Laufe einer ganz natürlichen Entwicklung praktisch genau am entgegengesetzten Ende angekommen sind. Es ergibt sich ein geistiger Leerlauf, wenn man Gemeinschaft so auffaßt, als müßte immer und überall alles im großen Kreise geschehen. Es steckt etwas von der magischen Ehrfurcht vor der Zahl, der Masse, die unsere Zeit in so verhängnisvoller Weise beherrscht, unbewußt auch hinter der Art von „bündischem" Geist, der da meint, man müßte nur immer unter vielen sein, dann wäre Gemeinschaft da.

Wirklicher Gemeinschaftsgeist erwächst doch wieder in ganz engen Bindungen. Vertrauen-haben, sich-verstehen-können, Nachsicht-üben, vergeben und vergessen, verschwiegen-sein, — all diese sittlichen Werte, auf denen das innerste Gefüge einer tragenden Gemeinschaft beruht, die werden „dem Nächsten" gegenüber in einem ganz persönlichem Erleben praktisch geübt und bewährt. In die Gruppe, in die Menge als ein unpersönliches Ganzes, flüchtet sich nur zu leicht der Einzelne, der in all diesen persönlichen Forderungen versagt hat und auch gar nicht mal ernstlich um sie kämpft. Es ist oft noch eine ganz hübsche, bei festlichen Anlässen vorweisbare Gruppe da, während in den Einzelverhältnissen Klatsch, Unfriede, Mißtrauen und Vorurteile blühen. Aber der Leiter hält sie als ein Ganzes zusammen, und nun sind sie miteinander bei Festen, Fahrten, Gruppenabenden. — Ist denn das Gemeinschaft?!

Ich glaube nicht, daß Gemeinschaft an sich fruchtbar ist. Sie ist befruchtend. Aber die Kräfte, die sie wecken und lösen kann, wuchsen und wurden im Einzelleben. Neulich schrieb ein Mädchen in einem zwischen Niedersachsen-Mädchen umgehenden Rundbrief: „Wir Jugendbewegten meinen immer, wir müßten so was wie Frohsinn aus dem Aermel schütteln — das ist blühender Blödsinn! Das mag zwischen ein paar Menschen geschehen, 400—500 Leute muß man fassen durch gemeinsamen Vortrag, gemeinsames Feuer, durch gemeinsames

Schauen, durch den Tanz." Und es folgte ein fein erdachter und erfühlter Plan einer Festwiese, wie sie sein sollte, mit dem Nachsatz, daß „gewaltig viel Vorbereitung und Arbeit" dazu gehören würden. Es wird klar sein, daß der schöpferische Gedanke des G a n z e n i n e i n e s Menschen Geist aufleuchtete, daß die vorbereitende Arbeit im wesentlichen nur wenige tun müssen, daß es dann im Grunde wieder persönlicher Geist und Gestaltungskraft Einzelner ist, die nachher die Hunderte in Bewegung setzt und ihnen Freude schafft und einen reinen, beseligenden Einklang im Beisammensein, den die Menge aus sich heraus gar nicht finden kann. Hierin erweist sich die Wahrheit, daß Gemeinschaft organisch, zellengleich aus vielen Einzelleben erwächst, die sich in ihr unter große, beherrschende Gedanken stellen und in ihr Möglichkeiten der Gestaltung erleben, die dem Einzelnen verschlossen bleiben. Es kann nicht jedes Einzelleben derart sein, daß führende und bestimmende geistige Kräfte von ihm auf das Ganze sich auswirken. Aber es müssen derart fruchtbare Einzelpersönlichkeiten in jeder Gemeinschaft wirken, wenn sie nicht eine unlebendige Herde werden soll. Und im Sittlichen kann eine beseelte und innerlich verbundene Gemeinschaft die persönlich-sittlichen Kräfte auch nicht eines ihrer Glieder missen. — Daraus ergibt sich gerade um der Förderung der Gemeinschaft willen und zu ihrem Dienst ein stärkeres Anrecht wieder auf das Eigenleben und die persönliche Entwicklung des Einzelnen, die nicht durch den Zwang, dauernd unter vielen sein zu müssen, gehemmt werden darf. Wir müssen unsern jungen Mädchen den Mut zu ihrem eigenen Leben wiedergeben.

Wir müssen ihnen aber auch — im Rahmen des Bundes selber — Raum für ihr Eigenleben schaffen. Das ist eine Frage der Organisation, die nicht mit einem Rezept zu lösen ist. Wie viele Jungführerinnen, die wir warnen: Gebt euch nicht zu viel aus — macht nicht immer alles selber — sehen wohl selber die Not, in die sie geraten sind, und können doch nur antworten: Was wird aus der Gruppe, wenn ich nicht für alles da bin! — Sollen wir sie lehren, den Weg zurückzugehen, den die Jugend in ihrem Gemeinschaftssinn und echtem Verantwortungsgefühl gefunden hat? Sollen wir ihnen sagen: Laßt die Gruppe und denkt erst mal an euch selber? Können wir den Wert und die Notwendigkeit all dieser Gruppenarbeit, so unvollkommen sie auch manchmal sein mag, verkennen?

Durchaus nicht einfach denke ich es mir, Wege zu finden aus diesem Zwiespalt, die nun auch wirklich gangbar sind. Denn vor allem ist doch die Frage der richtigen Gruppenleitung eine Persönlichkeitsfrage. Und da scheint es mir erstes Gesetz zu sein für ein gesundes Gruppenleben, daß die Jungführerin eben nicht allein auf sich angewiesen ist, daß vielmehr jede Gruppe eine ältere und reife Leiterin hat, welche die Gesamtverantwortung trägt. Es wird nicht immer leicht sein, eine solche Leiterin für jede Gruppe überhaupt zu finden.

Es ist ja auch das wahr, daß auch die ältere Führerin, wenn sie sich sehr stark für das Bundesleben einsetzt, in denselben Widerstreit zwischen Eigenleben und Bund gerät, wie die jüngere. Die immer wiederkehrenden Klagen der Führerinnen, daß Zeit und Kraft nicht ausreichen, um beidem gerecht zu werden: Familienleben und Bund —, häuslichen Pflichten und Bund —, Beruf und Bund —, geben mir recht. Und hier ist nicht einmal die Zeitfrage das allein Belastende, sondern die Frau bedarf einer gewissen ruhevollen inneren Bereitschaft für die Dinge ihres nächsten Umkreises, wenn sie ihnen ganz gerecht werden will. Das Leben der Frau will immer ein Ganzes sein, sie

verliert viel mehr als der Mann, wenn sie genötigt ist, in vielerlei Beziehungen zu stehen, die innerlich für sie wenig oder gar nicht verbunden sind. Es ist hier auch wesentlich, daß das geistige Aufnehmen der Frau, wenn es fruchtbar sein soll, nicht zweckhaft bedingt sein darf, das heißt, daß ein noch so treues Vorbereiten auf einen für die Gruppe erwünschten „Stoff" selten so lebenzeugend auf die Mädchen wirken wird, als wenn die Führerin ihnen das bringt, was einmal — ohne jeden Gedanken an Verwerten — für sie selber eine starke Bedeutung gewonnen hat. Wenn aber neben dem anderen Pflichtenkreis die Gruppe fast alle Kraft und Zeit fordert, wenn das Vereinsmäßige und Betriebhafte des Gruppenlebens große Ansprüche stellt, fehlt da nicht eben die Möglichkeit, solch geistigen Weiterlebens und Kräftesammelns, und tritt da nicht eine innere Verarmung der Führerin ein, ja, ist die Gefahr nicht für sie noch größer als für die Jüngeren, daß ihr Wesen allzu zweckhaft und „bundesmäßig" gestempelt wird?

Lösungen in diesen Nöten können nur geahnt und angedeutet werden. Ich bitte darum, die folgenden Worte nur als solche Andeutungen zu werten.

Eine Frau, welche sich den großen einzelpädagogischen und volkserzieherischen Aufgaben, wie sie die Gruppenführung stellt, im vollen Umfange widmen könnte, ohne dabei an ihrem sonstigen Lebensinhalt Einbuße zu erleiden, müßte einfach hauptamtlich in dieser Leitung stehen. Diese Möglichkeit wird praktisch nur in den seltensten Fällen gegeben sein und braucht daher gar nicht erwogen zu werden. Es wäre aber doch die grundsätzliche Frage zu stellen, ob solch eine hauptamtliche Mädchenführung überhaupt vom erzieherischen Standpunkt aus erwünscht sein könnte. Ich glaube nicht. Der Bund ist kein Internat. Je mehr ein Bundeskreis in seinen Gliedern, seinen Führern und seiner ganzen Daseinsform ein Stück echten Wirklichkeitslebens darstellt, desto mehr ist er befähigt, junge Menschen in diese Wirklichkeit treu und fest hineinzustellen. Das gerade wünschen wir, daß sie durch den Bund über den Bund hinausgeführt werden und in die natürlichen Kreise des Lebens: Beruf, Ehe, Familie hineinwachsen. Viele Bedenken liegen darin, daß tatsächlich oft das Gegenteil geschieht, daß der Bund Selbstzweck wird, seine Glieder aus den anderen Lebenskreisen herauszieht und ihnen Abbruch tut. Eine Führerin, die unbehindert durch andere Pflichten in den Einzelaufgaben des Gruppenlebens stehen könnte, wäre gewiß für ein äußerlich blühendes Gruppenleben ein Gewinn, nicht aber für die innere Führung ihrer Mädchen, die gerade durch Teilnahme am Eigenleben der reifen Frau erkennen sollen, wie der Geist, den der Bund pflegen will, im außerbündischen Leben Gestalt gewinnen kann.

Diese Teilnahme der Mädchen am Eigenleben der Führerin würde ich als eine Möglichkeit der Hilfe in mancher hier aufgezeigten Schwierigkeit sehen. Bei uns Frauen ruht der Kräftemittelpunkt unseres Wesens tief in unserem eigenen Erleben, in der Verwurzelung unseres äußeren Geschicks, in Heim, Familie, Freundschaft und allen persönlichen Bindungen, in denen wir stehen. Gerade aus diesem Kräftemittelpunkt heraus erwächst der Frau ihre stärkste Wirkungsmöglichkeit, darum ist es traurig, wenn die Jugendarbeit sie in einen ihr wesensfremdem Vereinsbetrieb hineinstellt. Erweitert sie aber den Kreis persönlichen Erlebens, indem sie das Wirken für viele mit in ihn einbezieht, macht sie ihre treibenden Lebenskräfte: ihre Arbeit, ihre Freuden, ihr Heim zum befruchtenden Mittelpunkt auch für ihre Bundesarbeit, so gibt sie nichts von

dem ihr Lebensnotwendigen preis, sondern wird nur reicher im Sichgeben. Alles, was der Bund an edler Gemeinschaftskultur pflegt: Das Singen, der Volkstanz, das Laienspiel kann von solch einer engen, familienhaften Bindung aus, die ein wirkliches Heim als Mittelpunkt hat, gepflegt werden, wie ähnliches in den guten, alten Familien gepflegt worden ist, von denen es heißt, sie stürben heute aus. Die notwendigen größeren Veranstaltungen müssen nicht in den oft so engen eigenen Räumen stattfinden; aber geistige Anregungen und praktische Hilfen sollen von diesem Heim ausgehen und eine gewisse Organisation geschaffen, durch die alle Kräfte des Bundeskreises verantwortlich in die verschiedenen Arbeitsgebiete hineingestellt werden. Jedes Mitglied des um die Gruppenmutter gebildeten Aelterenkreises ist je nach ihren Gaben eine Jungführerin, die in der Gruppe der 14—18jährigen mitarbeitet und hilft, ihrer Gemeinschaft in Spiel, Lied, Fahrt und gemeinsamer Lektüre den ihr entsprechenden Inhalt zu geben. Die Gruppenmutter wäre zugleich verantwortlich für das Recht der Vielen, die lebendige Gemeinschaft und sinnvoll gestaltete Muße notwendig haben, und für das Recht der Einzelnen auf eigene Entwicklung, auf ruhiges Wachstum, das sie häufig gegen die Jungführerin selber durchsetzen müßte. Sie wäre aber doch durch richtige Arbeitsteilung von vieler zeit- und kraftraubender Kleinarbeit entlastet.

Diese ganze, mehr persönlich gestaltete Gemeinschaft löste zugleich eine brennende Frage der Jugendführung. Ein Heim, als Mittelpunkt eines Jungmädchenkreises ist der allerbeste Ort, wo auch ein freundschaftlich-geselliger Verkehr zwischen den Geschlechtern sich abspielen kann. Von einer gepflegten Häuslichkeit gehen erziehliche Wirkungen aus, wie sie keine Worte oder grundsätzliche Erörterungen jemals haben können.

Klingt dies alles schon stark nach Organisation, so steht hier gewiß die Frage auf, ob auf diesem Gebiet ganz persönlichen Wirkens so etwas wie Organisation überhaupt möglich ist. Aber bedeutet nicht organisieren Möglichkeiten schaffen, unter denen sich Leben „organisch", d. h. seinem Wesen gemäß entfalten kann? — Ich meine, wir Frauen sollten einmal so weitgehen in dem so oft betonten Bestreben, der Frauenart im Leben ihren Platz zu gewinnen, daß wir nicht die männlich geprägten Lebensformen einfach übernehmen, wo es sich um unser eigenes Gebiet handelt, sondern daß wir es wagen, unserem Wirken auch eine durch und durch frauliche Gestaltung zu geben. Die Gruppenarbeit persönlicher, vom Mittelpunkt des eigenen Heims aus, familienhafter zu gestalten, das ist so recht der Wesensart der Frau angepaßt. Und so groß die Anforderungen sind, die die hier gezeichnete Aufgabe der Frau stellt, so glaube ich doch, daß diese Form des Wirkens sich leichter als der mehr vereinsmäßige Betrieb in ihr inneres wie in ihr äußeres Leben eingliedert.

Ganz gewiß liegen auch an diesem Wege Gefahren. Eine böse Klippe bedeutet das Wörtchen „persönlich". Denn wenn die Gemeinschaft auch in der „familienhaften" Bindung — und gerade in ihr — nicht doch durch eine im tiefsten Grunde unpersönliche Liebe bestimmt ist, die über den landläufigen Zu- und Abneigungen steht, dann wird der Kreis ein beliebiges Kränzchen, und völlig fehlt ihm der Hinweis auf die tiefste und letzte Gemeinschaft, in der wir alle stehen. — Aber hier rühren wir an Fragen, deren Lösung nur als Aufgabe vor uns stehen, nie aber in unser bloßes Wollen gegeben ist. Das ist keine „Frage der Persönlichkeit" mehr. Was den hier angedeuteten Weg erst zu einem Weg des Lebens machen kann, das kommt nicht von uns. Anna Wolff.

Gestalten und Schmücken.

An jede Frau tritt die Notwendigkeit heran, sich mit der Frage „Schmücken — Gestalten" auseinanderzusetzen. Eine jede schafft an ihrer Kleidung, ist Bildnerin in ihrem Heim. Von ihrem Wollen hängt der Charakter ihrer Umgebung ab; und ihr Verständnis, ihre Kultur findet Ausdruck in allem, was sie macht, trägt, kauft und gebraucht. Selbst da, wo sie nicht selbst Neues arbeitet oder erfindet, ist sie Verbraucherin von allem, was Kunst, Handwerk, Industrie ihr anbietet, ja sie ist bei weitem stärkere Verbraucherin als der Mann, der ihr die Pflege des Heims, als der Stätte des Familienlebens, das in ihr beruht, überläßt. So ist sie verantwortlich nicht nur für ihren engen Einflußkreis, sondern für die ganzen Erzeugnisse in der weiten Oeffentlichkeit. Würde sie sie nicht kaufen, nicht jede neue Richtung, jede törichte Mode mitmachen, so würde das alles, was sie zurückweist, auch nicht mehr gemacht und angeboten werden. Denn kein Kaufmann schwimmt gegen den Strom des allgemeinen Geschmacks, weil es sein Verderben wäre. Aber in dem ganzen Angebot moderner Erzeugnisse finden wir unendlich viel Schlechtes und Geschmackloses, das reißend gekauft wird, die Wohnungen füllt und in der Kleidung herrscht, und das ist ein Zeichen, wie unsicher das Wollen und die Einsicht der Frauenwelt ist. Wie können wir uns nun selbst zu einem Geschmack erziehen, der uns Gutes sicher erkennen läßt und uns so veredelt, daß wir auf unsere Umgebung, unsere Gebrauchsdinge, nur in edler Gestalt, in vollkommener Güte Einfluß haben möchten?

Wir müssen von den Grundgesetzen für alle Gestaltung vom ersten Aufbau bis zum Schmuck wissen.

Am besten erfassen wir sie in eigener Arbeit, indem wir selbst schaffen und die Erkenntnis, die wir uns erarbeiten, auf alles übertragen, was aus Material entstanden ist.

Nie dürfen wir sagen, „das mag ich, oder mag ich nicht" und glauben, unser Gefühl sei schon der richtige Urteiler und Wegweiser; das Wissen muß es erst erziehen.

Und wir haben so sichere Maßstäbe, die uns so gut leiten können, wenn wir sie nur ganz ernst und mit festem Wollen an die Dinge anlegen. Fragt immer nach dem Zweck, und ihr werdet wissen, wie ein Gegenstand beschaffen sein muß; das Wohnhaus hat seinen Zweck, den der gesunden, gemütlichen Arbeits- und Erholungsstätte der Familie; die Fabrik hat ihren Zweck, den der zusammengefaßten Arbeit vieler Menschen und Maschinen. Aus diesem verschiedenen Zweck ergibt sich die Notwendigkeit, wie jedes anders angelegt, aufgebaut und eingeteilt sein muß. Die Möbel im Zimmer haben anderen Zweck wie die in der Küche, die im Festsaal anderen wie die in der Wohnstube. Daraus ergibt sich wieder, welche Form für sie zweckmäßig ist. Und ob ich den Kochlöffel mit dem Teelöffel, das Arbeitskleid mit dem Straßenkleid, den Hausschuh mit dem Wanderschuh vergleiche, immer wieder ergibt sich aus dem Zweck klar die Beschaffenheit, die das Ding haben muß. Aber nicht nur in Beziehung auf Einteilung und Form. Die können wir ja gar nicht geben, wenn wir nicht das Stoffliche haben, das wir zur Form machen wollen. Also auch das Material wählen wir nach dem Zweck, dem unser Gegenstand dient. Dazu gehört, daß man Material kennt und zu unterscheiden versteht. Daß man seine Eigenschaften an Güte, Haltbarkeit, Gebrauchsfähigkeit beurteilen kann und

daß man nie, unter keinen Umständen, glaubt, das Minderwertige könne das Wertvolle ersetzen, oder das Nachgemachte dürfe das Wahre vortäuschen. Ganz billig kann ein Material sein und kann doch gut und echt und für bestimmte Gegenstände zweckmäßig sein. Aber nie ist es guter Geschmack, das schlechtere Material zu nehmen, das nicht mehr ganz den Zweck erfüllt, den es sollte, oder das so aussieht, als könnte es wohl schön sein und verdankt nur einer Täuschung sein gutes Aussehen.

Ob man das richtig feststellen kann, ein gutes Auge und Gefühl dafür hat, das sollte der nach dem Echten Strebende dauernd an sich üben. Allein und mit Kameraden vor den Schaufenstern, in den Wohnungen beobachten und sich Rechenschaft geben: ist das die richtige Zweckform für die Dinge und das richtige Material für ihre Durchführung? Haben wir beides, so ist ein Ding noch immer nur dann gut, wenn auch die Arbeit daran tadellos ist. Arbeit aber heißt alles, was zur Gestaltung gehört vom ersten Messen der Verhältnisse, vom Einteilen und Zusammenstellen, Zusammenfügen und Behandeln der Fläche. Was so mit aller Liebe durchdacht, mit Vorsicht und Verständnis hergestellt ist, das ist der gute Zweckgegenstand, das Qualitätsstück, das je nach der Schönheit des Materials und seiner Formgebung, nach der Vielseitigkeit seiner Arbeitsarten mehr oder weniger künstlerisch zu nennen ist.

Das kann er ohne jeden Schmuck schon sein. Künstlerisch arbeiten heißt nicht, „schmückend arbeiten". Der Schmuck kann schön vollenden, kann auch alles verderben. Wer sich eine richtige Stellung dazu erarbeiten will, darf nicht den Schmuck als gesonderten Teil des Gegenstandes betrachten. Was ist denn Schmuck? Die leise Begleitung des ganzen Dinges, seine farbige Steigerung, seine Herausarbeitung des Materials oder Vervollständigung und Verfeinerung der Form. Also eng hängt der Schmuck mit der Gestaltung des ganzen Dinges zusammen, und nie wird er gut sein, wenn dieser erst fertig gedacht und gearbeitet ist und dann der Schmuck hinzukommt. So haben wir schon geschmückt, wenn wir zwei schöne Stoffe zusammen verarbeitet haben, wenn wir die technische Arbeit in besonderer Weise durchgeführt, wenn wir mit beidem Farbenreiz verbunden haben.

Das ist so zu verstehen, daß wir das Ding immer als ein volles Ganzes sehen und besonders feinfühlig werden in der Wahl des Materials und seiner Bearbeitung. Was zum einen paßt, gehört nicht zum andern; und was oft nicht zu passen scheint, das braucht nur in anderer Verteilung und Zusammensetzung versucht zu werden, dann paßt es köstlich. So ist es nicht richtig, daß wir einen Beutel nähen und ihn später besticken, oder eine Kissenplatte sticken, um sie mit einem Futter zusammen zum Kissen zu machen. Sondern wenn wir einen recht schönen Oberstoff nehmen und einen ebenso schönen andersfarbigen Innenstoff und diese beiden zusammen zu einem Beutel verarbeiten, vielleicht dreiteilig, vier- oder fünfteilig mit kunstvoller Näharbeit, die durch Stichart und Sorgfalt besonders dem Auge schmeichelt, wenn wir in der Zugvorrichtung, in Bändern oder Trägern Schönes und Besonderes anbringen, selbst weben oder knüpfen, dann haben wir einen künstlerisch schönen Beutel, auch wenn nichts von Stickerei, von Verzierung, von Schmuckformen angebracht ist.

Nur wenn der Sinn sich auf das Wesentliche der Gestaltung richtet, wenn nicht das versucht wird, was der Laie doch nicht so aus dem Aermel schüttelt, die als Zeichnung gedachte und losgelöst vom Material entworfene Ornamen-

tierung, nur dann schmücken wir gestaltend und veredeln die Dinge zur Schlichtheit und Schönheit, mit denen wir uns umgeben.

Sicher können wir über den allernotwendigsten Stich hinausgehen, wenn wir ihn gleichermaßen zur praktischen wie zur belebenden Gestaltung brauchen. Aber wir gehen von seiner Notwendigkeit aus und benutzen ihn als Grundlage und Anhalt zur Erweiterung unseres Schmuckgedankens.

Die Pflicht hat jede Frau, sich mit diesen Dingen zu befassen. Denn sie soll das Große, Beste, das der Künstler schafft, durch ihre Kleinarbeit, ihre Feinarbeit zum Verständnis bringen. Sie soll die Gegensätze ausgleichen, die zwischen dem großen Kunstschaffen der Zeit und dem kleinen Dilettanten- und Schundkram bestehen. Sie soll eine Einheit schaffen in der ganzen Kultur, damit alle ihre Schönheiten genießen können. Denn alle veredeln und verfeinern sich auch innerlich, die diesen äußeren Dingen Sorgfalt und Ernst entgegenbringen. Schon die Vertiefung in die Fragen des großen Schaffenskreises im Material führt zur Freude und Veredelung und verschönert und veredelt das Innenleben und seinen Ausdruck im äußeren. In der voll Verständnis und Schönheitssinn ausgestatteten Wohnung würden wir die schönheitsfreudige, veredelte Familie finden, die allem Schein abgeneigt ist und nur der Wahrheit und Echtheit lebt.

Margot Grupe.

Bundesmädchen im häuslichen Dienst.

Wie kommt es, daß wir uns mit dieser Frage beschäftigen müssen, daß überhaupt dieses Gebiet im Bundesleben eine scheinbar so ungelöste Frage blieb? Wenn man sich überlegt, warum uns alle anderen Berufe so viel stärker anziehen als der häusliche, darf man die praktischen „Versorgungs"-Möglichkeiten nicht unterschätzen. Ebenso spielt dabei der Mangel an ganz sachlicher Berufsauffassung auch von seiten der Arbeitgeber — hier der Familien — eine große Rolle; aber der Hauptgrund liegt wohl darin, daß der häusliche Dienst als Beruf mehr als jeder andere die persönliche Freiheit an fremde Menschen und deren Verhältnisse bindet. Erst wenn andere Wege sich versperren, greifen wir zu dieser Möglichkeit.

Aber was suchen wir denn, wenn wir uns nach einem Beruf umsehen, der uns Inhalt unseres Lebens sein, und Freude an der eigenen Schaffenskraft geben kann? Wir alle möchten irgendwie uns bewußt mit unserer Arbeit in den großen Zusammenhang des Volkslebens hineinstellen. Jeder Beruf aber ist Dienst am Ganzen, wie klein der Platz auch sein mag, den gerade wir ausfüllen. Und ich meine nicht, daß die Familie ein unwichtiges Arbeitsfeld bedeutet; versuchen wir uns in die Zusammenhänge hineinzustellen, so weitet sie sich unversehens zu Gemeinde — Volk. Und ist nicht gesundes Familienleben Grundlage und Voraussetzung für gesundes Volksleben? Kann nicht auch wirkliche Entlastung der Hausfrau und Mutter zur Lebensnotwendigkeit einer Familie werden, indem ihr dadurch der lebendige Mittelpunkt erhalten wird?

Nur wenn wir unseren Beruf mit solch einem weiten Hintergrund sehen lernen, kann er uns die Freudigkeit geben, die wir in ihm suchen und auch immer wieder für unsere Arbeit brauchen.

Den vielen Enttäuschungen nach zu urteilen, die gerade aus dieser Arbeit immer wieder auf beiden Seiten erwachsen, muß doch in der Einstellung dazu irgend etwas nicht stimmen.

Mir scheint, daß durch das Bestehen einer eigenen Stellenvermittlung, durch die häusliche Stellen im Bunde selber oder in ihm nahestehenden Familien nachgewiesen werden, die Mädchen sich dazu verleitet sehen, nun mit ganz bestimmten Vorstellungen in die so vermittelte Arbeit hineinzugehen. Ob sich jede vorher klar macht, daß es ein Beruf wie jeder andere ist, eine gegen Entgelt zu leistende Arbeit, die sie da auf sich nimmt? Zwar eine Stellung mit besonderen Möglichkeiten in bezug auf persönlichstes Miteinanderarbeiten und -leben, aber nur eben mit „Möglichkeiten", deren tatsächliche Erfüllung nur er-arbeitet, er-lebt, niemals aber durch äußere Vereinbarungen erzwungen werden kann?

Der gute Wille zu einem wirklichen Miteinanderleben sollte bei den durch den Bund vermittelten Stellen von vornherein vorauszusetzen sein. Wie kann aber eine Familie einem ihr noch ganz fremden Menschenkinde zusagen, daß sie ihr „Tochter" sein solle? Wie kann man „Familienanschluß" als ein äußeres Anrecht zusichern, der doch nur im gemeinsamen Leben werden kann?

Es sind das zwei Schlagworte geworden, die zumeist ihren Sinn ganz eingebüßt haben, vielleicht aber einen großen Teil der Schuld daran tragen, daß unsere Stellenvermittlung so manche Enttäuschung brachte. Ich meine sogar, man sollte sie bei dieser Sache ganz aus dem Wörterbuch streichen. Denn wenn ein Mädchen in der Familie, der sie sich zur Verfügung gestellt hat, innerlich einsam bleibt, so wird der äußere sogenannte Familienanschluß sie das nur doppelt stark empfinden lassen. Umgekehrt aber wird die innere Bindung an eine Familie ganz unabhängig sein von äußeren Formen, wie die der Anrede (die oft nicht durch das Bundesverhältnis, sondern von der sonst herrschenden Sitte bestimmt sein muß), oder die der Tischgemeinschaft (die, so sehr erwünscht sie auch beiden Teilen sein mag, doch aus rein praktischen Gründen manchmal nicht durchführbar sein wird).

Wenn unser Beruf uns Dienst an der Familie bedeutet, so ist es ohne weiteres Selbstverständlichkeit, die Frau und Mutter zugunsten des Mannes und der Kinder zu entlasten, und ein Verständnis dafür aufzubringen, daß man in manchen Fällen die Familie auch einmal sich selber überlassen muß — was dann nun nichts mehr mit Lieblosigkeit oder gar Klassenhochmut dieser Familie gegen uns zu tun hat.

Es muß ja aus solch einer Einstellung fast mit innerer Notwendigkeit eine wirkliche Zugehörigkeit zur Familie erwachsen, die dann je nach den Verhältnissen ihre eigenen Formen finden wird — diese brauchen gar nicht genau mit dem übereinzustimmen, was man so landläufig unter „Haustochter-Stellung" versteht. Kann aber ein solch vertieftes Zugehörigkeitsgefühl nicht entstehen, so wird das Verhältnis viel erquicklicher sein, wenn es nicht durch nun unerfüllbare Voraussetzungen von vornherein festgelegt ist. Wenn beide Teile sich dann einfach bemühen, die aus dem sachlichen Berufsverhältnis erwachsenden Pflichten gegeneinander nach besten Kräften zu erfüllen — wozu von seiten des Arbeitgebers vor allen Dingen Regelung der Freizeit gehören sollte — so wird auch da ein freundliches Nebeneinander sein, ohne die unaufhörliche Reibung bei einem erzwungenen Miteinander.

Aber nur von dieser Seite her, wenn wir uns erst einmal klar werden, was häuslicher Dienst im tiefsten Sinne für uns bedeutet, glaube ich, daß es uns gelingen kann, die Wechselbeziehungen zwischen uns und unserem Beruf lebendig werden zu lassen, aus welchem die immer neue Freudigkeit aus der Arbeit — für die Arbeit erwachsen kann. Ursula Franz.

Zwiesprach:

Familienleben.

Wir sitzen gemütlich bei einer Bundesschwester. Die ganze Familie ist eigentlich im Bund. Zwei Schwestern, zwei Brüder, na, und die Eltern machen auch so mit, das heißt sie lesen die Zeitschriften und spüren doch im Letzten, was es mit unserm Bund auf sich hat.

In unserem gemütlichen Kreis, es ist Sonntags vormittag nach der Kirche, stürmt auf einmal ein vierjähriges Mädelchen von den Nachbarsleuten herein. Das Ding sieht blaß aus, ist liebebedürftig und schmiegt sich eng an die Bundesschwestern, ja sitzt der einen gar bald auf dem Schoß, freut sich, lacht überglücklich, jemanden gefunden zu haben, der für sie einmal einen Augenblick Zeit hat. Beim Lachen wirft sie den Kopf weit hinten über, sperrt das kleine Mündchen auf — und entgegen starrt uns eine Reihe schwarz angefressener Zähne. Wir bekommen einen rechten Schreck über dies junge Menschenkind mit solch schlechten Zähnen. „Du bekommst wohl viel Bonbons?" „Ja, Mutterle hat mich doch lieb, und da bekomme ich halt immer Bonbons von ihr." Und dabei schmiegt sie sich ängstlich an die Bundesschwester, als wenn sie sagen wollte, stoß mich ja nicht fort. Wir waren danach noch eine Weile still beisammen, dann mußte jedes in seine Familie zum Mittagessen gehen.

Als ich nachmittags die beiden Schwestern wieder traf, kamen wir noch einmal auf die kleine Ilse zu sprechen. „Ach ja," erzählten die Schwestern, „das kleine Ding hat kein richtiges Zuhause. Sie ist zwar die Einzigste, aber die Mutter geht auf Fabrikarbeit, da bringt sie das Mädelchen Sonntag abend fort in eine Familie, die mehrere Pflegekinder hat und ein Geschäft daraus macht, und Sonnabend abend holt sie sich das Kind wieder, damit sie es wenigstens den Sonntag über bei sich haben kann. Zwischendurch mag sie es wohl noch hin und wieder einmal besuchen, wo sie ihr dann Bonbons mitnimmt. Sonntags ist es auch „die Freude" und „die Liebe", die sie dem Kinde erweist, daß sie ihm eben Bonbons gibt. Zu tätiger Liebe und sorglichem Tun mit dem Kind hat die Mutter ja keine Zeit. Der Vater hat auch immer Arbeit und verdient ganz gut, so daß wohl eigentlich der Verdienst für die kleine Familie reichen würde, aber die Eltern brauchen viel Geld, gehen oft ins Kino und auch zu Tanzereien, da wäre ihnen auch abends das Kind im Wege, ja manchmal darf es nicht mal Sonntags nach Haus kommen, weil sie ein „Tanzvergnügen" vorhaben. Sind sie Sonntags alle zusammen zu Haus, so sind meist Freunde da, dann geht es recht laut dort zu, es wird das Grammophon aufgezogen und dazu gesungen, ja sogar hin und wieder dazu getanzt. Die Frau hat nicht viel Lust zur Hausarbeit. So bin ich schon hingekommen und habe gesehen, daß die schmutzige Wäsche über eine Woche lang eingeweicht da lag und die Frau sich nicht aufraffen konnte, die Wäsche wegzuwaschen, weil ihr nach des Tages angestrengter Arbeit einfach der Mut zu dieser neuen Arbeit fehlte. Früher gab es einmal bessere Zeiten für das Kind, da hatte die Frau Aufwartestellen und war nur etliche Stunden am Tage fort, die andere Zeit konnte sie sich um das Kind kümmern, und die Wirtschaft in Ordnung halten. Doch die Mutter ist recht unverträglich und will sich von den Hausfrauen nichts sagen lassen. So hat sie oft die Stelle wechseln müssen und schließlich gar keine mehr bekommen."

Wir gingen eine Weile still unseres Weges und hingen unseren Gedanken nach. Endlich sagte die jüngere von den Schwestern, sie ist Hausmädchen: „Ich habe schon manchmal darüber nachgedacht, wie es wohl bei mir aussehen und zugehen müßte, wenn ich als Frau solch einen Haushalt zu führen hätte. Ich denke halt immer, wenn ich als Mutter und Hausfrau lieber zu Haus bleibe, den Haushalt ordentlich besorgen würde, vielleicht ein kleines Gärtchen selbst bebauen und die Wäsche und Kleidung für die kleine Familie selbst herstellen könnte, würde ich dem Manne ebensoviel Geld mit dazu verdienen, oder besser gesagt, ersparen, als wenn ich auf Fabrikarbeit ginge, die Wirtschaft, Kinder und Wäsche dabei verkommen ließe und allen Familienangehörigen damit nicht einmal ein rechtes Heim schaffen würde."

„Ja," sagte die ein Jahr ältere, „wir Frauen gehören doch nun einmal ins Haus, und man müßte eigentlich bei der herrschenden großen Arbeitslosigkeit immer mehr und mehr von der Frauenarbeit abkommen, den Frauen ihr eigentliches Arbeitsgebiet von neuem zuweisen und lieber die Männer in die Arbeitsreihe außer dem Hause stellen."

„Du hast nur zu recht," sagte ich, „gerade solch ein abschreckendes Beispiel wie das Zuhause der kleinen Ilse läßt uns immer wieder erkennen, wie groß und wichtig die Aufgabe für uns Mädchen ist, nach Erfüllung unseres Wesens mit echter Liebe und Mütterlichkeit zu streben. Nur der mütterliche Mensch kann solch ein Hauswesen in der rechten Weise führen und tragen. Viel schwieriger als die äußeren Fragen des rechten Wirtschaftens und Erhaltens sind ja die Fragen der inneren gemeinsamen Lebensführung, das geistige Zusammenleben mit den Kindern, mit dem Manne. Wie soll eine Frau wie Ilses Mutter noch die rechte Kraft und die nötige Frische zu solch einem Zusammenleben aufbringen, wenn sie ihre besten Kräfte in der Fabrik oder Kontorarbeit verbraucht? Sie kann dann höchstens noch schnell ihren Haushalt ein wenig zurechtstutzen und fällt dann totmüde ins Bett oder rafft sich nur noch zu dem nervenaufpeitschenden, anreizenden, verzerrten und verkrampften Kino oder einem recht sinnlichen Tanzvergnügen auf. Eine Hausfrau und Mutter muß auch einmal Zeit haben für die Kinder, für den Mann. Ehe und Familienleben bringen eben nicht nur Lust und Freude mit sich, es verlangt gerade von der Frau, daß sie das rechte Verzichten und Opfern gelernt hat. Sie selbst darf es freilich gar nicht so als Opfer empfinden, sonst bricht sie womöglich einmal unter der Last der gar so vielen Opfer zusammen. Dieses Verzichtenkönnen muß ihr eine Selbstverständlichkeit sein. Es wird aber auch von dem Manne als eine solche Selbstverständlichkeit hingenommen, er verlangt es geradezu so, weil er erstens einmal gar nicht den Blick dafür hat und zweitens, weil er ja dem Ehe- und Familienleben auch manch eine Freiheit zum Opfer brachte, was ihm allerdings auch wieder Selbstverständlichkeit sein muß. Dieses Sicheinfühlenkönnen kann wohl Jahre brauchen, doch es wird stets gelingen, wenn es von der rechten Liebe getragen ist. Das ist die Liebe, die in dem Andern immer wieder trotz aller Fehler versucht, das Bild Gottes zu entdecken. Diese Liebe muß aber auch zu gleicher Zeit helfen, dies Bild, das einem jeden von uns ins Herz gesenkt ist, mit zu vervollständigen und mit aufzubauen. Nur wenn wir uns gerade in Ehe- und Familienleben so gegenseitig helfen und uns auch da als Werkzeug Gottes gebrauchen lassen, werden wir die Aufgabe erfüllen können, die uns auferlegt wurde, als wir einst diesen anderen Menschen im Leben fanden. Dieser

andere Mensch und unsere Kinder sind doch immer wieder unsere nächstliegenden Aufgaben, die uns geschenkt wurden.

Ich sage so oft, wir müssen unser Familienleben so führen, daß jeder in jedem Augenblick einmal hineingucken kann und alles in Frische, Natürlichkeit und Wahrhaftigkeit vorfindet. Ja, unsere Bundeshaushaltungen müssen überhaupt jeder Zeit für unsere Bundesgeschwister offen stehen, die älteren Mädchen müssen mit uns die Freude an den Kindern teilen können, wir dürfen ihnen die Kinder nicht engherzig vorenthalten. Freilich darf man dieses Offenstehen des Hauses nicht derart übertreiben, daß unser Haus ein Taubenschlag wird und wir selbst gar nicht mehr darin daheim sind.

Es scheinen euch vielleicht gar zu viel Anforderungen, die an eine Hausfrau dereinst gestellt werden sollen, und trotzdem bin ich noch nicht fertig. Jetzt kommen erst die rechten Pflichten außer dem Hause, der Dienst an den Nachbarsleuten. Einmal das Kind der Nachberin mit in unsere Hut zu nehmen, bei Krankheit für die Nachbarin mit zu kochen. Wenn wir so über Freude und Leid in der Nachbarschaft Bescheid wissen, dann ist uns ja noch ein Kleines, wenn wir dieses Wissen der Gemeinde in der Frauenhilfe zur Verfügung stellen. Also alle vier Wochen mal an der Sitzung der Gemeindehilfe teilnehmen, dabei für diese oder jene notleidende Familie eine Unterstützung erbitten, oder für eine Kranke den Besuch des Geistlichen. Das ist keine große Arbeit und bildet doch einen Gemeindekern um den Pfarrer, der durch diese „verlängerte Hand" einen weit größeren Teil seiner Gemeinde erreichen kann, als wenn er allein dastünde."

Die Bundesschwestern kannten diese Gedankengänge schon, denn oft hatten wir schon im älteren Mädelkreis davon gesprochen. Ja, wir freuten uns eigentlich schon alle auf die Zeit, da unsere Aelteren, es sind leider nicht mehr viele, eigene Familien haben würden und wir gemeinsam eine recht durchgreifende Gemeindearbeit leisten könnten. Luise Demke.

Aus der Mädelarbeit des Landesverbandes Schlesien.

Am 25. und 26. Juni des vergangenen Jahres feierten wir unser Landesverbandsfest in Bunzlau. Wir hatten bei unsrer Arbeitsausschußsitzung in Liegnitz beschlossen, daß ich mich während der Sonderversammlung der Aelteren der 14—17jährigen Mädchen annehmen sollte. Eine große Schar junger Menschenkinder und auch einige Führerinnen saßen mit aufgeschlossenen und erlebnisfrohen Gesichtern in der geräumigen Aula. Sicherlich waren auch viele dabei, die den Bund in solcher Gestalt das erstemal erlebten. Es mußte einem das Herz aufgehen, wenn man vor ihnen stand. Ich hatte mir vorgenommen, mit den Mädchen von den Zielen unsres Bundes zu reden, und zwar wollte ich den Versuch machen, sie selbst zum Erzählen aus ihrem Gruppenleben und zum Fragen zu bringen.

Ich ging von einem eigenen Erlebnis aus: Es war ein Vorfrühlingstag, an dem ich durch eine lebhafte Geschäftsstraße der Großstadt ging, als es mir plötzlich in den Sinn kam, die Gesichter der Vorüberhastenden, Drängenden und Schiebenden anzuschaun. Ich war erschüttert über das Ergebnis: Not, Gier, Verkrampfung, Eitelkeit, Alkohol, Unrast waren die Kapitelüberschriften. Frauengestalten sah ich, bei deren Anblick man an den Niedergang unsres Geschlechts glauben müßte. Und da ganz unerwartet eine dazwischen, auf deren Antlitz man verweilen mochte, bei der man noch lebendiges deutsches Frauentum in Kleidung und Ausdruck fand. Auf der Heimfahrt nahm ich „Unser Bund" und las Gertrud Bäumers Aufsatz „Uta". Ich habe unsre berühmte Geschlechtsgenossin einige Male in Vorträgen gehört, aber noch nie fühlte ich mich ihr so nahe wie damals. Daß gerade eine Frau, die in so harter, fast männlicher Arbeit steht, so schreiben konnte, wurde mir zum eindrucksvollen Erleben. Da sah ich Wegweisung. Wie schaffen wir's, daß unsre Mädchen „Uta" wieder ähnlich werden? Ich bin

dessen gewiß: bei vielen, vielen steckt dieses zweite Gesicht noch im Innern, wir müssen's nur herausläutern.

Wir sprachen dann davon, was uns von diesem Idealbild trennt, und wodurch es wohl verloren ging. Wir wollen Wege finden, die uns deutsche Mädchen, deutsche Frauen, deutsche Mütter werden lassen. Deutsch ist nur das, was unserm Wesen gemäß ist: Keuschheit, Wahrhaftigkeit in uns und allen Dingen, die zu uns gehören, in der Kleidung, beim Schmuck, in der Wohnung. Deutsch sein ist: Frauliche Betätigung im Hause, Eindringen in Erziehungsfragen, nicht Steckenbleiben im Haushalt, sondern Anteilnahme an den Dingen des öffentlichen Lebens, ist Singen und Fröhlichsein. — Die für Bunzlau von Luise Dencke geschaffene Ausstellung war uns auch ein Stück Wegbereitung.

Doch das Bild der deutschen Frau wäre so noch nicht vollendet für uns: Unsre Arbeit muß durchdrungen sein von der christlichen Lebensauffassung. Es muß der Kampf gegen die Schwächen der eigenen Natur und die Liebe, die Nachsicht übt mit den Schwächen anderer, hinzukommen. Es ist das, was der Gestalt des deutschen Mädchens das Erzogene, die Haltung gibt, das uns ahnen läßt, daß sie sich als unter einem Gebot stehend fühlt. Im Bundesleben sind es: Hilfe der Aelteren den Jüngeren gegenüber. Bei gegenseitigem Vertrauensverhältnis wird nichts zu spüren sein von dem Riß, der oft die Gruppen der Aelteren und Jüngeren auseinanderreißt.

Als letztes müssen wir fordern: Seid evangelisch! Luthers Gestalt steht vor uns als die eines aufrechten Mannes mit dem unbeugsamen Willen, in unmittelbarer Gemeinschaft mit seinem Gott zu leben. Dies ist die Gabe, die Gott den Deutschen gegeben hat und die ihnen zur Aufgabe werden muß. „Die Jugendlichkeit muß sterben, wenn junge Menschen zur Reife kommen wollen. Jede Blüte verliert ihre Blätter, wenn sie in ihrer Tiefe die Frucht reifen läßt." (Stählin.)

So sehen wir unseren Weg im Streben nach Deutschsein, Christsein und Evangelischsein. Diese Dreiheit führt uns „Uta" entgegen.

Es war schön zu sehen, wie auch sonst schüchterne Mädchen vom Lande sich an der Aussprache beteiligten, und wie sie fragten. So hoffe ich, daß auch von dieser Stunde ein Segen ausgegangen ist.

In der Pfingstzeit des vergangenen Jahres lud der Landesverband zu einer Jungführerinnenfreizeit in unserem neuen Landheim in Stuhlseiffen ein. Lieblich liegt es in der schönen Grafschaft Glatz, dicht an der tschechischen Grenze als ein Hort deutschen Wesens. Etwa 20 Mädchen waren dem Rufe gefolgt. Leider war ich selbst durch Krankheit an der Leitung verhindert und danke es noch heute unserem lieben Pfarrer Gottschick aus Breslau, daß er durch sein Einspringen die Freizeit doch ermöglichte. Sie wollte den Jungführerinnen, die aus unserem Gruppenleben hervorgegangen sind, die innere Haltung zur Verantwortung den Jüngeren gegenüber geben. Daß ihr diese Aufgabe geglückt ist, erleben wir an den jungen Helferinnen. In früheren Freizeiten kamen zur Besprechung „Die Aufgaben, die der Frau als Gestalterin des Heims und als Mittelpunkt der Familie erwachsen." Der Begriff „Heimfrau" wurde in seiner Vielgestaltigkeit den Mädchen nahe gebracht. (1924.) Die Mädchenfreizeit im folgenden Jahre stellte in den Mittelpunkt: Erziehung zur Mütterlichkeit in bezug auf Leib, Seele, Geist. So fügen sich diese drei Arbeitspläne als gute Bausteine in ein unserem Ideal entsprechendes Werk.

Gertrud Rem.

Schwäbische Führerinnentagung Herbst 1927.

Wir durften uns wieder im Pfarrhaus Hohenstaufen treffen. Das Haus konnte uns alle beherbergen, so daß wir die 2½ Tage miteinander aßen und schliefen, den Tag gemeinsam mit Gymnastik und Morgenfeier beginnen und mit einem gemeinsamen Abendlied schließen konnten. Wenns möglich ist, gehen wir auch schon miteinander hinauf auf den Hohenstaufen, und der Abstieg am Sonntag nachmittag ist gemeinsam.

Wir hatten unserer Arbeit die Winke für die praktische Gruppenarbeit von Emmy Stählin zugrunde gelegt, an deren Hand wir vorher durch Umfrage festgestellt hatten, welche Fragen den einzelnen Führerinnen besonders am Herzen lagen. Ueber diese sprachen wir uns im kleinen Kreis aus, er hatte Raum im Umkreis eines Fensterscheines, den die letzten wärmenden Strahlen der Herbstsonne bildeten— jede Teilnehmerin beteiligte sich dabei; besondere Vorträge wurden nicht gehalten. Fremde und unsere Bundeszeitschriften gaben uns Material zu den einzelnen Fragen. Ganz besonders unsere Bundeszeitschriftenjahrgänge sind wahre Fundgruben, über alle unsere Nöte und Fragen ist darin

schon geschrieben, wir brauchen nur unsere eigene Stellung dazu zu nehmen. Wir würden sie ganz anders ausnutzen, wenn wir das immer täten, aber da kommt schon wieder die neue Nummer mit neuen Fragen — und man legt die alte weg.

So waren es vielleicht ganz alte Fragen und Nöte, die uns beschäftigten, die aber jeder junge Landesverband neu durchmachen muß, gar nichts besonderes. Welches ist unsere Aufgabe am neu eingetretenen jüngeren Kreis? Formen der Mitgliedschaft u. a.

Wenn es einen Wert für andere hat, das was wir uns da erarbeitet haben, in einigen Sätzen niederzuschreiben, so wäre es etwa dies:

Der Kreis der jüngeren Mädchen soll getrennt sein von dem Kreis der älteren, die Arbeit hat hier von Natur anderen Charakter als da. Es sollte den Jüngeren etwas Begehrenswertes vorbehalten bleiben, worauf sie sich freuen können. Gleich mit fester Form des Gruppenabends beginnen: Anfangs- und Schlußlied. 10 Minuten Gymnastik, besonders für die, die aus Näh- und Schreibstuben kommen. Vorschläge für Jüngerenarbeit im einzelnen, die aus der Praxis heraus als Notwendigkeiten empfunden waren: Ins Bundesleben einzuführen z. B. ein Wort über die Anrede Ihr und Du; unsere Lieder lernen, die wir oft brauchen; Fahrten machen; ihnen auch einmal die Frage stellen — die so oft von außen gestellt wird: Was seid ihr? und warum seid ihr beim BdJ.? Also sie auch in das Außen des Bundes einführen, nicht indem wir die Bundessatzung auswendig lernen lassen, aber indem wir sie mit der Geschichte des BdJ. bekannt machen, über früher erschienene Aufsätze wie die Magdeburger, auch die über Kleiderfragen mit ihnen sprechen.

Im übrigen Gymnastik treiben und **spielen**. In manchen Gruppen (ländlichen Arbeiterinnen) wird neben der Lebensgemeinschaft von der Jugend auch Bildungsstoff verlangt.

Ausgesprochene Form der Mitgliedschaft ist erwünscht. Aufnahme und Abzeichenverleihung soll feierlich sein, aber wir können für diese wie für andere Formen keine bestimmten Anweisungen geben wie der ev. Verband für die weibliche Jugend, denn wir haben andere Menschen individueller Art vor uns und müssen individuell handeln. Bei uns muß jede Führerin aus den Verhältnissen und aus der Stunde heraus immer neu entscheiden — das bedeutet eine große Last; leichter ists beim Verband, wo nur eine zu denken und zu entwerfen braucht.

An Praktischem konnte sich jede — wenn sie wollte, schwarz auf weiß — mitnehmen: 4 Morgen- und Abendlieder, die erarbeitet worden waren. Vorschläge für Weihnachtsspiele, die ausgelegt und besprochen wurden. Vorschläge für Lektüre in Jüngeren-Gruppen, zusammengestellt aus der Erfahrung aller.

Außerdem 30 Gesellschaftsspiele, leichte und schwere, jedenfalls lauter hübsche, die wir an einem Abend durchprobiert haben, und die die Führerinnen, nachdem sie selbst Freude daran gefunden haben, in ihren Gruppen weitergeben. Erfolg: Ueberall gedeiht auf einmal das Gesellschaftsspiel, nicht nur in den Mädchengruppen, auch die Burschen machen mit. Es geht da wie in der Singbewegung, man muß tiefer hinein, um den Kitsch ausscheiden zu können, und das wirklich gute weiterzupflegen. Z. T. muß man auch erst wieder spielen lernen; wenn einige es können, kann der Gruppe manche frohe Stunde geschaffen werden, kann sie von mancher Steifheit erlöst werden. M. S.-W.

Bücherliste.

I. Bücher für 14—17jährige Mädchen.

Ebner-Eschenbach: Lotti, die Uhrmacherin. (Ein tüchtiges Mädchen, das sich an der Seite des Jugendfreundes durch selbstlosen Dienst das Lebensglück erringt.)

Ebner-Eschenbach: Das Gemeindekind. (Ein Waisenkind erlangt trotz vieler Mißhandlungen in der Jugend eine geachtete Stellung im Leben.)

Fischer-Graz: Das Licht im Elendhause. (Erzählung von einem Mädchen, das Pestkranke pflegte.)

Fischer-Graz: Lebensmorgen. (Erzählungen und Märchen aus dem Kinderleben.)

Voigt-Diederichs: Kinderland. (Ernste und heitere Geschichten von Kindern. Schlicht, lebenswahr.)

Svend Fleuron: Die rote Koppel. (Die spannenden Erlebnisse einer Fuchsfamilie, darum spannend, weil so unmittelbar dem Leben abgelauscht.)

Finkh: Die Reise nach Tripstrill. (Ein Bursch aus dem Schwarzwald wird voll Tatendrang in die Ferne getrieben, durch die Liebe zu einem frischen Schwarzwaldmädel findet er sich in die Heimat zurück.)

Gjems-Selmer: Die Doktorsfamilie im hohen Norden. (Aus dem Leben einer glücklichen, kinderreichen Arztfamilie.)
J. Gotthelf: Elsi, die seltsame Magd.
Jung: In der Morgensonne. (Die helle, frohe Geschichte einer Jugend im Landlehrerhaus.)
Keller: Frau Regul Amrain. (Eine tapfere, gradlinige Frau, die von ihrem Mann verlassen wird, nimmt die Erziehung ihrer Kinder und die Geschäfte des Mannes in sichere Hände.)
Kraze: Die schöne und wunderbare Jugend der Hadumoth Siebenstern. (Die Entwicklung eines innerlichen, eigenartigen Mädchens.)
C. F. Mayer: Gustav Adolfs Page. (Der Page ist ein verkleidetes Mädchen, das in glühender Begeisterung mit dem König zieht und in der Schlacht fällt.)
Schieber: Alle guten Geister. (Eine feine, innerliche Schilderung der Lebensschicksale zweier künstlerisch veranlagter junger Menschen.)
A. Schieber: Heimat. (Einzelne Erzählungen, auch zum Vorlesen.)
A. Schieber: Amaryllis. (Einzelne Erzählungen, auch zum Vorlesen.)
Seidel: Lebrecht Hühnchen. (Hühnchens leben trotz allergrößter Einfachheit und Einschränkung ein fröhliches, harmonisches Leben. Köstlicher Humor. Besonders heilsam für ernste Mädchen.)
L. v. Strauß und Torney: Bauernstolz. (Gegen den Willen des Vaters heiratet die Bauerntochter einen Knecht.)
Supper: Lehrzeit. (Zwei Menschen wollen für ihre Lebensaufgabe und den Lebenskampf erstarken.)
Wildenbruch: Kindertränen. (Eine ernste Kindergeschichte, von Kampf und Selbsterziehung.)
Ebner-Eschenbach: Meine Kinderjahre. (Ein Lebensbild.)
Wolff: Hanneken. (Ein Arbeiterkind, das Diakonisse wird, dann heiratet. Ein tapferes, schlichtes Buch.) — (Fortsetzung folgt.) Gertrud Heß.

Umschau.

Politischer Brief.

Aus verschiedenen Gründen kann dieser Bericht nur einen kurzen Ueberblick über die derzeitigen politischen Fragen geben. In den kommenden Monaten wird versucht werden, die Probleme der Tagespolitik grundsätzlicher zu erfassen, als es heute geschehen kann. H. K.

Im Vordergrund unserer Aufmerksamkeit steht zur Zeit die Innenpolitik. Wir haben im Mai zum neuen Reichstag (Amtsdauer 4 Jahre) zu wählen. Der jetzige Reichstag hat ein vorzeitiges Ende gefunden. Eigentlich liefe seine Amtszeit bis zum Herbst dieses Jahres. Aber an der Frage des Reichsschulgesetzes brach die Regierung (aus Deutschnationalen, Zentrum, Deutscher Volkspartei) auseinander, und zwar war es die Deutsche Volkspartei, die das Zustandekommen des Schulgesetzes verhinderte. Es wird schwer sein, festzustellen, welches ihre entscheidenden Beweggründe waren. Nach außen hin war es das Festhalten am Schutz der vorhandenen Simultanschulen, das zum Scheitern des Gesetzes führte. Das ist eine beachtliche Sache, wenn man an den Brief des hessischen Kirchenpräsidenten (U. B. 2, 1928) denkt. Blätter wie die „Tägliche Rundschau" vertreten darüber hinaus die Meinung, daß die Stellung der Volkspartei in grundsätzlichen Bedenken gegen die Keudellsche Auffassung von Staat und Kirche ihre Wurzel habe (siehe U. B. 9—10, 1927). Es ist aber fraglich, ob diese Dinge zum Kündigen der Koalition*) — denn das bedeutete die Ablehnung des Schulgesetzes — durch die Volkspartei geführt hätten, wenn nicht

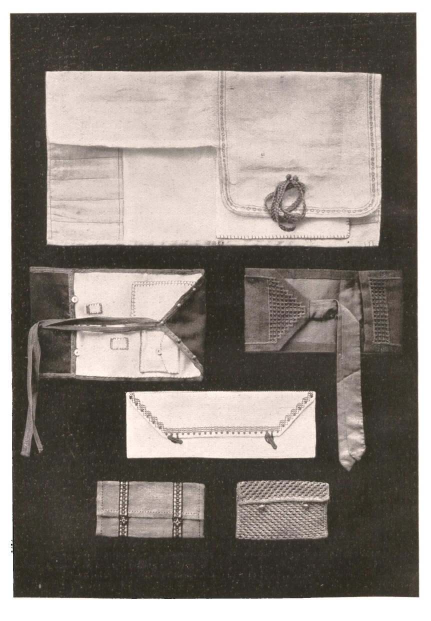
*) Koalitionsregierung = Regierung aus mehreren Parteien oder Gruppen.

von ganz anderer Seite her der Volkspartei an baldigen Neuwahlen gelegen hätte: der Außenpolitik. Deutschland und Frankreich werden jetzt etwa gleichzeitig wählen. England folgt 1929. — Wir stellen hier fest: Die Koalition der Rechtsparteien ist am Schulgesetz zerbrochen. Die Regierung und der Reichstag bleiben zusammen, bis die Beratungen über den Reichshaushalt 1928/29 abgeschlossen (bekanntlich müssen alle Einnahmen und Ausgaben des Reiches vom Reichstag beraten und genehmigt werden; das geschieht in den wochenlangen Sitzungen des Winters) und einige andere wichtige innerpolitische Gesetze „verabschiedet" sind (Entschädigungen für die Auslandsdeutschen usw.). Sofort nach Erledigung dieser Dinge wird der Reichstag aufgelöst und die Neuwahl ausgeschrieben. Wir wollen nicht außer acht lassen, daß die Frage, die uns jetzt zunächst liegt: Welche Aufgaben hinterließ der alte Reichstag, und was wartet auf den neuen Reichstag? überschattet wird von den Ereignissen der Weltpolitik, auf die wir als Deutsche zur Zeit so gut wie keinen Einfluß haben, und die sich mehr oder weniger im Verborgenen abspielen. In einem der nächsten politischen Briefe sollen diese Weltprobleme näher betrachtet werden. Es ist bezeichnend, daß ihnen gegenüber der Völkerbund immer mehr zu einer innereuropäischen Angelegenheit wird, zu einer Sache, die zwar ernster zu nehmen ist als das Gaukelspiel der kürzlich beendeten sogenannten panamerikanischen Konferenz, die aber harmlos und ohnmächtig erscheint gegenüber dem gewaltigen Ringen, das heute an vier Punkten besonders sichtbar wird: 1. am englisch-amerikanisch-holländischen Petroleumkrieg; 2. an den Schwierigkeiten Englands im Osten von China bis nach Aegypten (arabischer Krieg!); 3. damit direkt zusammenhängend der stille, aber hartnäckige Kampf zwischen England und Rußland (China!) und 4. an der Spannung Amerika—England, die beim Scheitern der Flotten-Abrüstungspläne deutlich sichtbar wurde. Zu diesen Dingen treten noch die Anzeichen eines erwachenden Afrika — Probleme genug, die Welt in Unruhe zu halten.

Deutschland kann da vorläufig nur Zuschauer sein. Seine Interessen müssen zur Zeit noch in Europa liegen. Auch unsere Beziehungen zu Amerika, z. B. in der Reparationsfrage, sind in stärkstem Maße abhängig von dem Stand unserer Beziehungen zu England und Frankreich. Es ist auf diesem Gebiet in letzter Zeit recht still geworden. Das hängt zum Teil daran, daß in allen drei Ländern Wahlen vor der Türe stehen, und zwar Wahlen, die in allen drei Ländern stark nach links orientierte Regierungen bringen werden. Kein Staatsmann kann daher zur Zeit entscheidende Schritte tun. Für die zwischenstaatlichen Beziehungen können diese Kursänderungen von beträchtlicher Bedeutung werden. Zwischen Deutschland und England stehen Handelsvertrags-Verhandlungen bevor, die mit dem liberalen Lloyd George leichter zu führen sind als mit dem konservativen Baldwin, unter dessen Regierung England sich — ein für Liberale schwerer möglicher Schritt — mit allerlei für uns ungünstigen Zollmauern umgeben hat. Auch die Kolonialfrage kann bald in ein entscheidendes Stadium treten.

In Frankreich, dessen innerpolitische Lage recht kompliziert ist, erwartet man von den Wahlen auf jeden Fall eine Stärkung der Verständigungspolitik des Außenministers Briand. Es bestehen Anzeichen dafür, daß Poincaré, dessen Tatkraft und Klugheit niemand unterschätzen sollte (sein Werk ist die vorläufige Stabilisierung des Franken) und der seine beherrschende Rolle noch lange behalten wird, nicht für alle Zeiten der Scharfmacher, als den wir ihn von





Deutschland aus bisher sehen mußten, bleiben wird. In Deutschland selbst wird die Rechtskoalition ohne Zweifel durch eine mehr nach links gerichtete Regierung abgelöst werden. Dem Außenminister Stresemann wird das eine wesentliche Hilfe für seine Verständigungspolitik bedeuten, die in den Deutschnationalen, der bisher stärksten Regierungspartei, eine recht zweifelhafte Stütze hatte. Im Jahre 1930 ist die Koblenzer Besatzungszone zu räumen; die Räumungsfrage wird überhaupt ein wichtiger Punkt der Arbeit des neuen Reichstages sein. — Außenpolitisch betrachtet steht so die Reichstagswahl unter der einen Frage: Verständigung der west- und mitteleuropäischen Staaten oder nicht? Stresemann oder Freytagh-Loringhoven? — Wir brechen hier ab, lassen die anderen europäischen Fragen heute ruhen und gehen zur Innenpolitik Deutschlands über. Es warten große, schwere Fragengebiete auf die Lösung durch die neue Regierung. Es ist zwar nicht zu erwarten, daß die Fragen der inneren Neugestaltung Deutschlands, von denen in letzter Zeit (die Wirtschaft war stark treibend) viel die Rede war, zu entscheidender Lösung kommen. Das völlige Scheitern der Länderkonferenz im Januar, die darüber beraten sollte, die Hoffnungslosigkeit der jetzigen Regierung sind dafür vielleicht bedauerliche, aber doch sichere Anzeichen. Viel mehr im Vordergrund steht für die nächsten Monate der W i r t s c h a f t s - kampf. Auch darüber muß in gesondertem Bericht gehandelt werden. Heute nur die Aufzeigung des Kernproblems: Die Wirtschaft hat im vergangenen Jahre einen großen Aufschwung erlebt. Sie ist durchrationalisiert, hat die Inflationskrankheiten scheinbar endgültig überwunden, und die Konjunktur hält heute noch an. Die Konjunktur ist ermöglicht worden auch durch Niedrigbleiben der Löhne und stärkste Anspannung aller Kräfte. Die Frage ist jetzt, ob die Arbeiter an dem Aufschwung ihren Anteil erhalten sollen durch eine — durchweg bitter, bitter nötige — Lohnerhöhung. Die Tarifverträge in den großen Industrien sind daher fast sämtlich gekündigt und zum Teil schon abgelaufen. Es ist schon zu den ersten Streiks und Aussperrungen gekommen, und wir gehen noch recht schweren Auseinandersetzungen entgegen. Die bisherige Regierung (Reichswirtschaftsminister Curtius) hat nicht ohne Geschick operiert. Es ist ihr vor allem gelungen, den Kampf in der mächtigsten, der Großeisen-Industrie vorläufig zu verhindern. (Die Arbeitgeber hatten angekündigt, ihre gesamte Arbeiterschaft auszusperren, wenn die Regierung auf der Forderung des Achtstundentages bestehen würde. Es kam zu einer Einigung auf halbem Wege.) Auch in anderen Streitfällen gelang es, durch das S c h l i c h t u n g s - verfahren die großen Kämpfe zu verhindern oder zeitig zu beenden. Jedoch ist die Arbeiterschaft mit den bisher erzielten Ergebnissen sehr unzufrieden. Auch die sozial gerichteten Kreise der Deutschnationalen sind enttäuscht. Im Zentrum lehnten die Arbeitervertreter (Imbusch, Stegerwald) sich gegen die offizielle Parteipolitik schroff auf. Die Arbeiterschaft gehorcht im Zentrum nicht mehr unbedingt der Partei — ein Zeichen, wie weitgehend die Unzufriedenheit ist, wie berechtigt die Arbeiterforderungen sein müssen. Der Wahlzuwachs, der den Sozialdemokraten bei den Wahlen werden wird, wird in diesen Auseinandersetzungen sehr spürbar werden..

Neben dem Industrieproblem steht das Landwirtschaftsproblem. Es ist nicht ganz leicht, auf diesem schwierigen Gebiet Stellung zu nehmen. Fest steht folgendes: Eine weitgehende Verschuldung der Großlandwirtschaft ist auch durch verstärkten Zollschutz für Agrarprodukte (damit Verteuerung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse) nicht aufzuhalten gewesen. Sicher liegt das zu

einem geringen Teil an der Höhe der Lebenshaltung vieler Grundbesitzer und Pächter, die auf das Privatauto, das man sich in der Inflationszeit leisten konnte, nicht verzichten wollten. Aber abgesehen von diesen Fällen selbstverschuldeter Notlage scheint der Großgrundbesitz im allgemeinen bei seinen Produktionsmethoden und bei den heutigen Zinssätzen nicht rentabel und auf Regierungshilfe angewiesen zu sein. Aus der Tatsache, daß das Klein- und Mittelbauerntum bei weitem günstiger wirtschaftet, ziehen eine Reihe von Politikern — auch Sozialdemokraten — die Folgerung, daß man das Kleinbauerntum fördern, den Großgrundbesitz durch eine zielbewußte Siedlungspolitik allmählich in Bauernhöfe umwandeln solle. (Abg. Meier-Baden (Soz.) am 19. März im Reichstag: „Der badische Kleinbauer bezahlt für den Hektar 145 Mk., der ostelbische Großgrundbesitzer nur 17 Mk. Steuer." Der Kleinbauer ringt seiner Scholle zwei und drei Ernten ab; der Großgrundbesitz hat seine Jagdgründe und sein Brachland. Der Kleinbauer darf dafür 145 Mk. Steuer zahlen, der Großgrundbesitzer erhält zur Strafe staatliche Unterstützungsgelder. Noch sind beide zum Teil in der gleichen Partei organisiert. J. E.) Das bedeutete u. a., daß Deutschland in seinem Getreidebedarf gänzlich vom Ausland abhängig würde. Es ist die schwere Entscheidungsfrage für den kommenden Reichstag: Soll endlich die Siedlungsfrage zu einer großzügigen Lösung gebracht werden, dem „Volk ohne Raum" Raum im eigenen Lande (er ist da!) geschaffen werden, oder soll der Großgrundbesitz wegen der Getreidefrage geschützt und unterstützt werden, der Osten damit weiter dünn besiedelt bleiben und den Polen offen stehen? Wahrlich, eine Schicksalsfrage nicht minder als das Industrieproblem! Heinz Kloppenburg.

An alle Gruppenleiter und -leiterinnen!

Die Tatsache, daß unsere „Treue", wie überhaupt die Bundeszeitschriften nicht recht vorwärtskommen, hat ihre Gründe nicht nur darin, daß der Inhalt den Jugendlichen gelegentlich oder regelmäßig nicht recht paßt, daß die Mitgliederzahl an sich zurückgeht oder was sonst an Gründen vorgebracht werden kann; wir sehen vielmehr einen ganz ernsthaften Mangel darin, daß unsere Jugendlichen die Zeitschriften überhaupt nicht zu lesen vermögen, wenn sie nicht dazu angeleitet werden. —

Wie schlecht können unsere Jugendlichen überhaupt lesen, wir merken es, wenn sie gelegentlich vorlesen sollen. Zu dieser rein technischen Schwierigkeit kommt dann noch die Unfähigkeit, den Inhalt schnell aufzufassen. Die Schriftleiter der „Treue" halten es daher für ein Stück Jugendführung, daß die Gruppenleiter die „Treue" und die Bundeszeitschriften überhaupt als „Lehrmittel" benützen. Wir sind so oft in Verlegenheit, was wir nun schon wieder mit der Jugend unsrer Gruppe besprechen sollen. Sucht euch doch unter den Artikeln der „Treue" einen passenden heraus. Wir verweisen auf Statistisches; in den hin und wieder dargebotenen Zahlen liegt viel, was Jugend einmal für einige Zeit fesselt. Die Vorbereitung für Eberswalde sollte grundsätzlich vor allen Dingen nach den „Treue"artikeln erfolgen. Wo danach gefragt wird, könnte einmal den „Neulingen" etwas von der Geschichte unseres Bundes erzählt werden nach den geradezu vorbildlich kurzen Artikeln von Friedrich Suckel. Laßt diese Andeutungen euch genügen. Die Neugestaltung der „Treue" gibt uns Gelegenheit, diesem Gesichtspunkte in Zukunft noch mehr Rechnung zu tragen, daß die „Treue"hefte Werkzeug werden in der Hand des Führers. Wir müssen dem Bunde, unsern Zeitschriften und unsrer Jugend diesen Dienst der Einführung leisten!

Und dann ein letztes: Wenn einige solcher Besprechungen an Hand der „Treue" stattgefunden haben, bringt eure Erfahrungen zu Papier, nicht als Druckbeitrag, sondern als Hilfen für die Schriftleiter. Uns fehlt so oft das Echo aus der Leserschaft. Wir sind

dankbar, wenn wir einmal hören, dieser Artikel war im Ton verfehlt, zu leicht, zu schwer, viel zu langatmig, von jener Artikelart könnte öfter etwas kommen *).

Darum, erarbeitet euch den Inhalt der „Treue“, damit der Einzelne sie lesen lernt, vor allen Dingen für die Zeit, in welcher er einmal auf sich selbst allein gestellt ist.

Die Schriftleiter der „Treue:

Margarete Sommerlatt. Martin Wahn.

Aus andern Bünden und Verbänden.

Baltenland. Als große Erscheinung im deutschen Volkstum ist die Welle der Jugendbewegung auch in unsere baltische Welt herübergeflutet. Die Jugendbewegung ist, ihrem innersten Wesen nach, Ausdruck jenes neuen Lebensgefühls, das in reinen jugendlichen Seelen durch unmittelbare Zurückwendung zu den Ursprungsquellen alles Lebens, zu Gott und Natur, erwacht ist. Durch die Gemeinsamkeit solchen kräftigen Neuerlebens ist die Jugendbewegung eine gemeinschaftsbildende Macht geworden. Als solche dokumentiert sie sich nun mehr und mehr auch bei uns, und zwar in einer Weise, die wir, im Interesse unseres deutschen Volkstums, durchaus zu begrüßen allen Grund haben.

In der Nachkriegszeit bildeten sich hier in rascher Folge Jugendgruppen verschiedener Art, teils im Anschluß an Kirchengemeinden oder Vereine, teils selbständig. Im Sommer 1924 erfolgte ihr Zusammenschluß zum deutsch-baltischen Jugendringe. Dieser umfaßt gegenwärtig eine ganze Reihe von Jugendorganisationen: die evang. Vereine junger Männer und junger Mädchen, kirchliche Jugendbünde, die Jugendsektion des dem baltischen Schulwesen sich widmenden deutschen Elternverbandes, mehrere Wandervogelgruppen, die Wehrloge der Guttempler, die christl. Pfadfinder, zwei deutsche Scoutgruppen, endlich die vor etwa einem Jahr gegründete baltische akademische Freischar, unsere erste deutsche Studentenverbindung im Geiste der Jugendbewegung; im ganzen etwa 1200 Mitglieder. Seit zwei Jahren pflegt ein Maifest und ein Herbstfest am Rigaschen Strande alle diese verschiedenen Verbände zu vereinigen, wobei meist auch Mitglieder entsprechender Organisationen aus Mitau und Libau sich einfinden. Bernhard von Schrenk.

Hinweise.

Volkshochschulheim Habertshof.

Sommerkurs vom 1. Mai bis 31. Juli 1928.

Das Schulheim Habertshof ist als ein Glied der gemeinschaftlich betriebenen Siedlung Habertshof aus der Jugendbewegung heraus geschaffen. Getragen vom Neuwerkkreis sucht es vom Evangelium her, dessen ursprünglicher Sinn uns heute zu neuem Verständnis aufbrechen will, offen zu stehen für die brennenden Fragen der Gegenwart.

Gegen alle durch Sonderung in Weltanschauungen, Konfessionen und Parteien drohenden Verhärtungen suchen wir ohne Verleugnung eigener Konfession und eigenen politischen Urteils in diesem Lehrgang einen Kreis junger Menschen aus den verschiedensten Lagern zu vereinen, damit jeder Teilnehmer sich mit den Anschauungen und Lebensantrieben aller Kameraden und Lehrer auseinandersetzen muß.

Der Plan:

Emil Blum: Die Kräfte des 19. Jahrhunderts und der Gegenwart.
Otto Uhlig (Arbeiterjugend): Die Mission der Arbeiterbewegung. (Gastkurs von etwa 4 Wochen Dauer.)
Dr. Rudolf Hauser (Quickborn): Gesellschaft und Gesellschaftsnot in der katholischen Gedankenwelt. (Gastkurs von etwa 3 Wochen Dauer.)
Ein noch nicht bestimmter Vertreter bündischer Jugend (Freischar): Die Zusammenhänge der deutschen inneren Politik mit der Weltpolitik (Gastkurs von etwa 3 Wochen Dauer.)
Hermann Schafft (Neuwerk): Die Verantwortung der Jugendbewegung für unser Volk. (Gastkurs von einer Woche Dauer.)
Heinrich Kraffert: Musik im Leben des deutschen Volkes.
Suzanne Blum: Kunst als Ausdruck menschlichen Wesens.
Freifächer: Freihandzeichnen, Lautenunterricht, Gartenbau.

*) Preisfrage: Wer brummt da selbstlos Beifall?

Ihre Mitarbeit für Einzelvorträge haben zugesagt: Dr. A. D. Müller: Friedensfrage. Pfarrer Wibbeling: Wesen des Protestantismus. Bezirksjugendpfleger Vögler: Seelenkunde.

Kosten: Das Kursgeld beträgt 70 Mark für jeden Monat und muß bei Beginn des Lehrganges bezahlt werden. Auf begründeten Antrag hin kann der Betrag bis zur Hälfte ermäßigt und Stundung gewährt werden. Bei Erwerbslosen findet eine besondere Regelung statt.

Der Anmeldung ist ein kurzer Lebenslauf beizufügen, aus dem auch Wohnung, Alter, Beruf, jetzige Beschäftigung und gegebenenfalls Bundeszugehörigkeit zu ersehen sind. Ein ärztliches Zeugnis ist erwünscht.

Die Leitung des Gesamtkurses liegt in den Händen von Emil Blum.

Alle Auskünfte erteilt die Geschäftsstelle des Schulheims Habertshof, Post Elm.

Der Anzeige des Sommerkurses auf dem Habertshof möchte ich einige Worte beifügen. Der Habertshof ist eine der sehr wenigen Bildungsstätten in Deutschland, wo Menschen aus ganz verschiedenen Kreisen und Schichten wirklich zu gemeinsamem Leben und gemeinsamer Arbeit zusammenkommen. Wenn dort ein Kursus über soziale Fragen veranstaltet wird, so bedeutet dies eben nicht eine der vielen mehr oder weniger unfruchtbaren Aussprachen über die Fragen der heutigen Beziehungen von uns Menschen untereinander. Daß die soziale Frage, Gesellschaftsnot, Politik, Verantwortung für das Volksganze von Vertretern verschiedener politischer und weltanschaulicher Kreise beleuchtet wird, ist sozusagen nur der äußere Rahmen für die viel wichtigere Arbeit, daß die Menschen, die aus diesen verschiedenen Kreisen herkommen, miteinander leben, miteinander reden und miteinander ringen. Was dabei gelernt werden kann, kann aus Vorträgen oder Büchern überhaupt nicht gelernt werden und ist so unschätzbar wichtig, daß diese drei Monate, wie ich mir vorstelle, ganz außerordentlich wertvoll und ein Gewinn für das ganze Leben sein können. Ich würde mich freuen und es für einen Gewinn für unseren ganzen Bund halten, wenn ein paar Menschen aus unserem Bund an diesem Kursus teilnehmen könnten. Wilhelm Stählin.

*

Singwoche im Hagenschieß bei Pforzheim, 24.—31. Juli 1928. Leitung Wilhelm Hopfmüller. Wochenleitung Jörg Erb. Anfragen an den Bärenreiterverl. Kassel.

*

Junge Mädchen, die sich für die besondere Aufgabe der Frau als Trägerin des Familienlebens, Hüterin der Erziehung und Gesundheit im Hause, Leiterin und Erhalterin der Wirtschaft und sich für wirtschaftliche Berufe vorbereiten wollen, finden gründliche Anleitung auf dem Frauendienstplatz Prieros in der Mark (staatl. anerkannte Haushaltungsschule), Haus Grupe.

*

Die Bilder zu dem Aufsatz „Gestalten und Schmücken" sind dem Werk „Verzierungsarbeiten" entnommen, erschienen im Verlag Albrecht-Dürer-Haus, Gebrüder Laudahn, Berlin W 8, Kronenstraße 18. Wir machen auf dieses Werk aufmerksam.

Freudenspiegel.

Karin Maria Elisabeth

schenkte uns Gottes Güte. In dankbarer Freude

Anneliese Baldenius geb. Jordan
Paul Gerhard Baldenius, Pfarrer.

Fürstenberg a. d. Oder, am 6. im Lenzing 1928.

Am Sonntag Invokavit wurde uns als drittes Kind ein Sohn geschenkt; er soll

Manfred

heißen.

Grete und Walther Stöckl.

Pfarrhaus Mödling (bei Wien).

Am 29. Februar 1928 wurde uns ein Töchterchen

Anke

geboren.

Gerhard Langmaack und Frau Ingeborg, geb. Kreutzfeldt.

Hamburg.

Gertrud Köhler
Alfred Henschke
Verlobte

Liegnitz

Werk und Aufgabe

Mädchenfreizeiten.

Bei der Durchsicht von Freizeitberichten fällt auf, welche Fülle von verschiedenartigen Veranstaltungen unter diesem Wort zusammengefaßt werden, die sich abstufen von einem mit Arbeit erfüllten, ja oft belasteten Aufenthalt in einem Landheim der bündischen Jugend bis zu den Wanderfreizeiten, die früher mit dem schlichteren Wort „Fahrt" bezeichnet wurden. Uns sollen nur diejenigen beschäftigen, die Mädchen um eine ihnen gemäße Aufgabe in einem Zusammenleben außerhalb der Stadt sammeln. Dem Alter und den Bedürfnissen der Teilnehmerinnen entsprechend brauchen wir

1. Freizeiten für Führerinnen (Leiterinnen) und Jungführerinnen, in deren Mittelpunkt die Aufgabe der Führung steht;
2. Freizeiten für die 17—21jährigen, die die Verpflichtung zur Lebensgestaltung ins Bewußtsein heben
3. und endlich Freizeiten für die Jüngeren, die darin den Unterschied bündischer Lebensführung von dem Sichtreibenlassen der Masse durch eigene Erfahrung begreifen sollen.

Freizeiten für Führerinnen und Jungführerinnen veranstalten alle großen Bünde. Ueberall wird deutlich, daß neben das Ringen um die beiden Geschlechter gleiche Lebensgrundlagen für die Mädchenführung das Suchen nach einem Idealbild der Frau als brennendes Verlangen der Gegenwart hinzutritt. Die Jungführerinnentagung der Vereinigung Evangelischer Frauenverbände beschäftigt sich ausschließlich mit der Frage: Was ist Frauentum auf der Grundlage des Evangeliums? Welche Verpflichtungen erwachsen der deutschen Frau auf dieser Grundlage und in der jetzigen Zeit? (Maidenblatt August 1926) In unserm Bund wirken sich bis heute die Probleme der ersten Freizeit des Mädchenausschusses in Bodungen im April 1926 aus. Die Mädchenführung in Baden hat bei einer Leiterinnentagung (Februar 1927) hervorgehoben: Wir halten es für unsere Aufgabe, den heranwachsenden Mädchen in der Zeit ihrer geistigen Reife den Weg in alle Möglichkeiten erfüllten Frauentums zu eröffnen, die im Dienst am Lebendigen in Familie und Volk liegen. Die Jungnationalen betonen, daß Verinnerlichung, Vertiefung die eine Aufgabe der Mädchenführung sei, die Erziehung zur Selbständigkeit auch in Dingen des äußeren Lebens die andere (Mädel im Bund Gilbhard 1926). In diesem Zusammenhang interessieren uns weniger die gefundenen Formulierungen als das Bedürfnis, in längerem nahen Zusammensein die Etiketten wie „echte deutsche Frau" oder „Frauenrechtlerin" abzutun und das mit den rechten Worten auszudrücken und zu leben, was durch alle bewußten Frauen in der großen Krise zittert. Das gibt die Berechtigung und die Verpflichtung zu Führerinnenfreizeiten, um so mehr, als im gesamten bündischen Schrifttum mit wenigen Ausnahmen die Frauen über ihre besonderen Angelegenheiten schweigen. — Die Jungführerinnen brauchen daneben eine Einführung in die praktischen Aufgaben der Gruppenarbeit. Der Bericht von Margarete Sommerlatt in diesem Heft (S. 109) gibt uns für ähnliche Freizeiten wertvolle Fingerzeige. Der Weg,

der ohne Umschweife auf die drängenden Aufgaben der Gruppenarbeit führt, sollte häufiger beschritten werden. — Den Uebergang zur nächsten Stufe bilden die Freizeiten, die ein besonderes Arbeitsgebiet herausgreifen. Wo sie einen Stoff wählen, der als rein weiblich anzusprechen ist, gehören sie in den Rahmen dieses Berichtes. So veranstaltete Guida Diehl im Neulandhaus in Eisenach eine Mütterschule in Gestalt einer Freizeit, die in Theorie und Praxis die jungen Frauen und Mädchen auf ihre Mutterschaftsaufgabe vorbereitete. (Bericht im Maidenblatt November 1926.) Die Themen lauten: Erziehungslehre, Seelenkunde, Die Bedeutung des Hauses in Familie und Volksleben, Wesen und Bedeutung der Ehe, Familienrecht u. a. Die praktische Arbeit ergänzt die Theorie: Selbstanfertigung von Spielzeug, Säuglings- und Krankenpflege, die Betreuung von lebendigen Säuglingen, in den Abendstunden Kinderlied und -spiel, Gesellschaftsspiele und Märchenerzählen. Dauer der Freizeit 4 Wochen.

Die reiferen Mädchen, die nicht in verantwortlicher Bundesarbeit stehen, suchen in den Freizeiten Klärung der sie bewegenden Lebensfragen. Als Beispiel verweise ich auf Gertrud Rau „Aus der Mädchenarbeit des L. V. Schlesien" in diesem Heft. Die Themen nehmen Bezug auf die eigene Lebensgestaltung, nicht auf die Führung anderer. Ein Bild wie die „Uta" vor die Jugend zu stellen, ist den Mädchen, die nach Innerlichkeit und Ausdruck ringen, eine wertvolle Hilfe. In den meisten Berichten sind die Themen sehr allgemein benannt: Aussprache über religiöse Fragen, Jugendbewegung und Frauenbewegung. Nichts Inhaltliches wird angeführt. Einmal nur heißt es in einer genauen Formulierung: „Unser Dienst" (Werdende Gemeinde, ein überbündisches Blatt, Mecklenburger Jugend, Heuert 1926). Wertvoll in diesem Bericht ist die Tat, die der Aussprache folgt: Jeden Abend singen die Mädchen vor dem Fenster einer Kranken. Die allgemein gehaltene Themenangabe deutet darauf hin, daß die Gesamthaltung einer Freizeitgemeinschaft die Mädchen stärker ergreift als das einzelne Thema. Tanz, Gymnastik, Spiel, Lied und Natur füllen das Leben dieser Stunden und Tage mit beglückendem Erleben.

Für die Jüngsten tragen die Freizeiten ein anderes Gesicht. Der Körper fordert viel ungestümer sein Recht an Bewegung und Uebung seiner Kräfte. Alle Arten körperlicher Betätigung füllen den größten Teil des Tages. Die Besprechungen sind nur kurz. Sie knüpfen an Erlebnisse an, die für dieses Alter bedeutsam sind. Wahrhaftigkeit, Freundschaft u. a.; oder sie führen in ein Stoffgebiet ein, das ihnen das Fleckchen Erde, auf dem sie leben, lieb macht: Volkskundliches, Naturbeobachtungen, Kartenlesen mit anschließender praktischer Probe. Dem folgen auch Mädchen mit großer Teilnahme. Gemütswerte diesem Alter zu erschließen, helfen die kurzen Feierstunden und die besinnlichen Zeiten: Die Morgenfeier und das Abendlied, die stille Stunde nach Tisch, der Abendgang unter dem Sternenhimmel oder durch das ruhende Dorf. Eine nichtbündische Mädchenschar, die mit einer bündischen Führerin eine Woche in einem Landheim verlebte, erzählt in ihren Niederschriften fast einstimmig von der „Andacht" des Abends, trotzdem weder jemals der Ausdruck gebraucht noch eine Andacht gehalten worden war. Die schlichten Abendlieder, die vor dem Zubettgehen im Freien gesungen wurden, hatten sie zum Stillesein gebracht, das sie in der Großstadt so selten kennen.

Die Tatenlust der jüngeren Mädchen wird einem weiblichen Arbeitsgebiet dienstbar gemacht, wenn die Gruppe sich selbst verpflegt. Auf Grund von eigenen

Erfahrungen und mündlichen Berichten kann ich sagen, daß sich dies Arbeitsgebiet wohl für eine Freizeit lohnt. Die Herstellung der Mahlzeiten und die tägliche Reinhaltung des Hauses, die bei der Arbeitsteilung eine für die andere verrichtet, die gefällige Anordnung der Gerichte, der Blumenschmuck bei Tisch, die „zum Guten den Glanz und den Schimmer" fügen, die genaue Berechnung der Ausgaben, die scharfe Berechnung der Zeit, „damit wir vor Tisch noch baden können", ist die anschaulichste praktische Einführung in den Aufgabenkreis der Hausfrau. Allerdings muß Zeit zum Spielen und Wandern und zum Stillesein bleiben. Die Ansprüche, die an die Führerinnen — eine allein schafft es nicht — gestellt werden, sind freilich nicht gering. Ein nicht unwesentlicher Vorzug solcher Freizeiten liegt darin, daß er den Mädchen einen sehr billigen Aufenthalt ermöglicht. Bei Selbstverpflegung und guter Ernährung beträgt der Tagespreis 1.00 Mk., während er sich sonst zwischen 1.80 Mk. und 2.60 Mk. bewegt.

Ein letztes Wort noch zu den „Feriengemeinschaften" vom Evangelischen Verband für die weibliche Jugend Deutschlands („Weibliche Jugend", Januar 1928), in denen nichtbündische Jugend erfaßt werden soll. Sie dienen vorwiegend der Erholung, aber man erhofft von der gesunden geistigen Atmosphäre einen Einfluß auf den ganzen Menschen. Entsprechend der Einstellung dieser Jugend (höhere Schülerinnen zwischen 13 und 18 Jahren) wird viel Sport getrieben, um die egoistischen Triebe in Zucht zu nehmen. „Der Zuchtgedanke wird auch durch kleine Aemter und Pflichten und bestimmte Uebungen (Schweigestunde) betont." Lebensfragen werden in der Form der „Kränzchenstunde", in der die Mädchen handarbeiten und die Führerin vorliest und zur Aussprache anregt, erörtert. Andacht und Bibelarbeit sind mit eingeschlossen, aber ihre Wirkung wird bei der Haltung dieser Mädchen als problematisch empfunden. Feriengemeinschaftsbriefe, persönlicher Briefwechsel und gelegentliche Treffen sollen die Verbindung aufrecht erhalten mit dem Ziel, daß die Mädchen sich dauernd Freude „an der reinen Atmosphäre einer fröhlichen, christlichen Gemeinschaft" bewahren. Es ist das Bild eines gut geleiteten Ferienheims für Jugendliche, nur daß diese Freizeiten von einer Gemeinschaft ausgehen, der sich die körperliche Erholung in die große Aufgabe der Mädchenführung eingliedert. Es ist eine feine Werbung, über die auch unser Bund nachdenken sollte, zumal er in den Landheimen der Landesverbände und des großen Bundes den Rahmen für diese Arbeit hat. Die Frage ist nur: „Wer stellt sich für die Leitung zur Verfügung?"

Die D a u e r der Freizeiten ist sehr verschieden. Lehrgänge und Erholungsfreizeiten nehmen 1—4 Wochen in Anspruch, Führerinnenfreizeiten steht meistens nur das Wochende zur Verfügung. Arbeitsfreizeiten der Aelteren dauern 8—14 Tage. Für die weibliche bündische Jugend ist es schwer, sich in großer Zahl an den Freizeiten zu beteiligen, einmal, weil sie bei der wechselnden Arbeit, zu der viele gezwungen sind, oft mehrere Jahre kaum Ferien hat, zweitens, weil die großen Bundestagungen unsere Mädchen alle zwei Jahre mit Beschlag belegen. Es ist sehr zu prüfen, ob nicht eine Freizeit den Mädchen dienlicher wäre als die Anstrengungen einer großen Bundestagung. Längere Arbeitslosigkeit wäre für Freizeiten auszunützen, wenn die Bünde oder die Wohlfahrts-, Arbeits- und Jugendämter Mittel zur Verfügung stellen. In einem Fall veranstaltete ein Jugendamt einen Lehrgang in Gestalt einer Freizeit, zu dem ein großer Jugendbund seine erwerbslosen Mitglieder mit der

verhältnismäßig niedrigen Summe für Verpflegung ausstattete. Hier liegt auch eine Aufgabe der Führerin, für erwerbslose Mädchen ihrer Gruppe Mittel zur Teilnahme an Freizeiten zu beschaffen, damit sie aus unfreiwilliger Muße persönlichen Gewinn für ihren inneren Menschen haben und fester mit dem Bunde verwachsen. Denn „das Wertvollste der Freizeit liegt in der Art des Einandernahekommens; in den Tagen des Zusammenlebens wird der Bund in einer vorher nie gekannten Art Wirklichkeit, daß man vor der Kraft seiner Idee fast erschreckt. Die Menschen, die hier losgelöst von den Sorgen des Alltages zusammenkommen, sind in einer ganz seltenen Art fähig, sich dem Bundesgedanken hinzugeben, daß er ihnen zum Erlebnis wird, an dem sich die ganze Lebenshaltung orientiert." („Deutsche Jugend", „Wehrlogen", Januar 1928.) Marianne Rasmussen.

Die Ecke.

Hier das lange angekündigte Mädchenheft. Wir hoffen, es hält, was es versprochen. Es ist dem Ausschuß für Mädchenarbeit verdankt, vor allem Marianne Rasmussen, die den Plan zum Heft entworfen und die Beiträge, so weit sie nicht vorlagen, eingeholt hat. Die endgültige Durchgestaltung geht zu Lasten der Schriftleitung.

Der politische Bericht konnte nicht länger aufgeschoben werden, auch im Hinblick auf die Maiwahlen. Wir müssen immer bei der Stange bleiben und dürfen uns nicht der Wirklichkeit verschließen, auch nicht, um ein schönes Mädchenheft zu gestalten. Ab 1. April erscheint die Mädchen-„Treue". Die Mädchenbünde sind nachdrücklichst darauf aufmerksam gemacht. Bis Lätare sind 102 Mehrbestellungen auf das Heft eingegangen und an Spenden für die Bildbeilage von 20 Leuten 79 Mk. Für Werbung und Spende sei herzlich gedankt; es waren frohe Tage in der Schriftleiterei, als diese Lebenszeichen eintrafen. Zur Belohnung kommt vielleicht im Christmond ein zweites Mädchenheft. Nicht verschwiegen sei, daß auch von Burschen Spenden für den Bildstock zur Gerburg eingegangen sind.

Das Maiheft führt die Frage der Losung weiter und behandelt die Jungführerfrage. Das Heft hat Ueberfülle. Doch ist das kein Grund, von der Mitarbeit zurückzustehen. Für das Juniheft: Lebensgestaltung ist noch etwas Raum; auch für das Juliheft: Soziale Verantwortung. Das Politikheft ist noch fast unbeschrieben, Bibelarbeit und Kirche ebenfalls. Es wird nötig sein, ein „buntes" Heft herauszubringen, um in meiner Mappe Raum zu schaffen und die guten Arbeiten zu bringen, die sich nicht in unseren Fahrplan einpassen. Ostergruß! Jörg Erb.

Buch und Bild.

„Der neue Haushalt." Von Dr. Erna Meyer. Ein Wegweiser zu wirtschaftlicher Haushaltführung. 25. verbesserte Auflage. (Die 1. Auflage erschien 1926!) Mit 212 Abbildungen und 12 Tafeln. Franckhsche Verlagsbuchhandlung Stuttgart. Kart. 5 Mk.

„Der neue Haushalt" ist ein Buch, das die reiferen Bundesschwestern und unsere Bundesfrauen stark angeht. Es beschäftigt sich mit den vielseitigen Aufgaben, die der Hausfrau und Haustochter gestellt sind und gibt klare, praktisch vielfach erprobte Ratschläge zur Vereinfachung und Verbilligung der Hauswirtschaft. Die Einrichtung der Wohnung, die Arbeitsmethoden werden scharf unter die Lupe genommen und mit alten Zöpfen gründlich aufgeräumt. Erna Mayer bläst mit frischem Wind durch alle Stuben und Kammern und schafft eine neue feine Grundlage für eine planvolle, zweckmäßige und vereinfachte Wirtschaftsführung, unter einsichtsvoller Berücksichtigung beschränkter Geldverhältnisse. Vor allem schaffen ihre Ratschläge für die Arbeitsmethoden der Hausfrau die körperlich und geistig ersehnte, notwendige freie Zeit. Die Abschnitte über „Berufskleidung" und über „Körperpflege" muten uns vertraut an, sind aber in ihrer frischen, klaren Darstellung auch für uns wertvoll und anregend. Alle praktischen Erörterungen sind begleitet von einer Grundmelodie, die immer wieder in dem wertvollen Buch durchklingt. „Die Meisterung des Haushaltes hilft der Frau zur Mei-

sterung ihres Lebens, weil sie aus dem kleinen Bereich durchstoßen kann zum Wesentlichen in sich selbst. Die Täglichkeit ihres Tuns ist keine schlechtere Brücke dorthin, als etwa das Kunstwerk ist für den Künstler" und „mit dem wachsenden Können und der steigenden Leichtigkeit in der Lösung der Aufgaben wächst die Freude über das Geleistete, die Achtung auch vor unscheinbarster Arbeit." G. Geß.

Tanz und Reigen. Herausgegeben von Dr. J. Gentges 1927. Bühnenvolksbundverlag Berlin SW 61.

Gentges läßt uns in der schön und doch schlicht ausgestatteten Aufsatzsammlung einen wertvollen Einblick in die Entwicklung des Tanzes bis in seine heutigen Formen tun. Wenn die Sporttätigkeit heute doch weithin den Geist zum Organ des Leibes werden läßt, so spürt man dagegen diesen Untersuchungen und Berichten über die Tanzbewegung ab, daß die Grundkräfte des ernst genommenen Tanzes Ausdruck für die Einigung von Leib und Geist sind. In dem Aufsatz „Tanz und Liturgie" geht Paul Girkon noch hinaus über das Bewußtwerden der ästhetischen Ausdruckskraft des menschlichen Körpers im Tanz und rührt an letzte, tiefste, religiöse Zusammenhänge und weist die Beziehung zwischen Tanz und Kult auf. Anna Helms spricht in ihrer klugen, schlichten Weise von dem Charakter unserer niederdeutschen Volkstänze, andere Aufsätze behandeln den Tanz in der Landschaft, das Tanztheater und Bewegungschöre, den Tanz im Drama usw. Die schönen Bildbeigaben ergänzen in wertvoller, lebendiger Weise die prinzipiellen Betrachtungen des Textteiles. Allen Gruppenführern und -führerinnen, insbesondere den Leitern von Volkstanzgruppen im Bund und allen denen, denen der Tanz ein wirklich ernstes Anliegen, eine Aufgabe zu eigner Arbeit und eigenem Urteil ist, sei dieses Heft warm empfohlen. G. Geß.

Hausfrauen-Taschenkalender 1928. Herausgeberin Dr. Erna Meyer. Franckhsche Verlagsbuchhandlung Stuttgart.

Im Vorwort spricht die Herausgeberin von der Aufgabe dieses kleinen Taschenhandbuches. In gedrängter Form will es Zusammenstellungen dessen geben, was Haustochter oder Hausfrau bei verantwortungsbewußter Ausführung ihrer Tagesarbeit stets gegenwärtig haben muß, ohne daß man ihnen zumuten könnte, dies alles im Kopf zu haben oder es sich mit erheblichem Zeitaufwand an verschiedenen Stellen zusammenzusuchen.

Dem Kalendarium mit den Rubriken „Küchenzettel" und „Besondere Arbeiten für die Woche" folgen einige allgemeine Erörterungen: „Was die Hausfrau vom Recht des Kaufvertrages wissen muß", „Erwerbslosenfürsorge für Hausgehilfen" und die Angabe geprüfter neuer hauswirtschaftlicher Geräte. Es folgt „Gesundheitspflege in der Familie" und dann vor allem die Ernährungskunde mit mancherlei Küchenzetteln, auch eine Rohkosttafel für alle Monate. Damit sind nur einige Punkte aus diesem „Hausfreund" mitgeteilt, der heute, im dritten Jahr des Erscheinens, schon mancher Bundesschwester unentbehrlich geworden und sicher noch vielen von Euch unbekannt ist. G. Geß.

Ein neues Kochbuch: „Die Küche der Zukunft" auf fleischloser Grundlage. Mit zahlreichen Kochvorschriften nach den neuesten Forschungsergebnissen. Von Clara Ebert. Mit einem wissenschaftlichen Beitrag von Raynar Berg, physiol. Chemiker in Dresden. 250 S. Geb. 4.50 Mk. (Dresden, Emil Pahl.)

Ausgegangen ist von der Tatsache, daß wir heute bei aller sog. „guten Kost" infolge falscher Nahrungsauswahl und der Ueberfeinerung und Verkünstelung unserer hauptsächlichsten Nahrungsmittel in der Gefahr der Unterernährung stehen, Dinge, die in der Jugendbewegung schon instinktiv erfaßt worden sind, wenn sie z. B. Schwarzbrot vor Weißbrot einschätzt und der Freude am Genuß von rohem Obst nachgibt. — Das Kochbuch enthält wohl keine Fleischspeisen, aber es geht hinaus über den bloßen Vegetarismus als die Zeit, wo man sich nährte von zu Tode gekochten Gemüsen, Breien und eierreichen Mehlspeisen. Sein Grundsatz lautet: „Iß fünf- bis siebenmal soviel Kartoffel, Gemüse und Früchte als andere Nahrung und bringe zu jeder Mahlzeit auch eine Schüssel Ungekochtes auf den Tisch." 25 Rezepte für Rohgemüseplatten, zahlreiche rohe Früchte-Speisen geben Anleitung zu diesem Neuen in unserer Küche und zeigen, daß Rohkost nicht etwas Formloses und Ungepflegtes zu haben braucht, sondern in bester Form auch auf den feinsten Tisch paßt. Mit solchen Gerichten können wir auch Menschen, die sonst vor dem Wort „Roh"kost erschrecken, für die Sache gewinnen. Auch die zahlreichen anderen Koch-Rezepte sowie die Wochenküchenzettel sind wohldurchdacht. Begründet ist die neue Ernährungsweise in wissenschaftlicher Form durch Raynar Berg in einem umfangreichen Vorwort. Auch das Kochen darf heute nicht mehr gedankenlos geschehen, sondern muß von den jeweiligen Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung Gebrauch machen; wir Frauen und Mädchen tragen unserm Volk gegenüber Verantwortung. M. S.-W.

Musizierende Kreise des Bundes seien hier auf einige Neuerscheinungen hingewiesen, durch die gute Instrumentalmusik für Haus- und Schulgebrauch zugänglich gemacht wird:

Im Bärenreiterverlag Cassel:

BA 144. Das Glogauer Liederbuch. (Um 1480). Preis Mk. 3.80.

Die Ausgabe bietet eine Auswahl von 17 meist dreistimmigen deutschen Liedsätzen aus der bekannten Berliner Liederhandschrift. Auswahl und Uebertragung sind von H. Ringmann besorgt. Zur Ausführung der herrlichen, durchsichtigen Dreistimmigkeit sind mancherlei Besetzungen möglich; bei vielen Sätzen kommt man mit zwei Geigen und Bratsche oder Cello aus, zu denen bei einzelnen Stücken die Singstimme tritt. Technische Schwierigkeiten bieten sich nicht; doch stellt es an Bogenführung und Zusammenspiel einige Anforderungen, den stillen, klaren Grundcharakter dieser Sätze zu erfassen. Näheres über Herkunft und Aufführungspraxis ist den Begleitworten der trefflichen Ausgabe zu entnehmen.

BA 125. Joh. Christian Bach, Drei Quartette für Flöte, Geige, Bratsche und Cello. (Herausgegeben von A. Käser und M. Gläser). Preis Mk. 3.— (nur Stimmen).

Diese kurzen, zweisätzigen Stücke des Jüngsten der Bachsöhne atmen schon den Geist Mozarts, der ja ein großer Verehrer des „Mailänder Bach" war. Sie sind uns besonders wertvoll dadurch, daß sie der Flöte ein schönes Arbeitsgebiet zuweisen, — und daß sie uns zur Lockerheit und Leichtigkeit frühklassischer Musik erziehen können.

Bei Schott's Söhne, Mainz und Kallmeyer-Verlag, Wolfenbüttel:

Paul Hindemith: Schulwerk des Instrumental-Zusammenspiels Op. 44. Erschienen im „Neuen Werk" als Nr. 4 in vier aufsteigenden Abteilungen.

Wer sich daran erinnert, durch wieviel musikalischen Kitsch er seinen eigenen Uebungsweg gehen mußte, der wird es begrüßen, daß ein zeitgenössischer Komponist uns dies Werk geschenkt hat. Da ist dem Lernenden gesunder Stoff voller Spielfreude gegeben, an dem Zusammenspiel geübt werden kann. Die Preise der einzelnen Hefte liegen zwischen Mk. 0.80 und Mk. 2.50. F. Raith.